Zeitschrift für Transaktionsanalyse in Theorie und Praxis

Jahrgang 12, Heft 3 **Inhalt** **1995**

Brief des Herausgebers. 79

Peter Raab, Philemon und Baucis.
Die tiefere Wirklichkeit, als Paar zu leben 82

Hartmut Oberdieck, Keiner ist OK.
Diagnose und Therapie der Drogenabhängigkeit 100

Buchbesprechungen

Gisela Kottwitz & H. Vincent Lenhardt,
Integrative Transaktionsanalyse, Band 1.
Wege zur Orientierung und Autonomie . . . *(Hans Jellouschek)* *124*

Gisela Kottwitz, Integrative Transaktionsanalyse,
Band 2. Wege zu mir und Dir bei Borderline-Störungen
. . . . . *(Charlotte Christoph-Lemke & Hans Jellouschek)* 125

Gisela Kottwitz et al., Integrative Transaktionsanalyse,
Band 3. Die Borderline-Persönlichkeit. Störungsbild
und Heilungsprozesse . . , ... *(Charlotte Christoph-Lemke)* 126

Bernd Schmid, Wo ist der Wind, wenn er nicht weht?
. . . . . *(Fritz Wandel)* 129

Thomas Meier- Winter, Anwendung der TA-Theorie
und Praxis in der Schule . . . . . (*Wolfgang Himmel)* *131*

Aufruf zur Mitarbeit: Anleitung für Autoren

1. Die „Zeitschrift für Transaktionsanalyse in Theorie und Praxis“ soll philosophische und anthropologische Hintergründe, theoretische Konzepte und praktische Anwendungsbereiche, –arten und –formen der TA im deutschsprachigen Raum vorstellen, spezifizieren und erläutern.

Dazu dienen neben Übersetzungen aus den internationalen Zeitschriften „Transactional Analysis Journal“, „The Script“ und „News Letter“ vor allem Originalbeiträge verschiedener Autoren, die nicht notwendigerweise Mitglied einer anerkannten Organisation der Transaktions–Analyse wie z. B. ITAA, EATA, DGTA sein müssen.

2. Grundsätzlich wird ein freier und kreativer Ideenfluß begrüßt, der verschiedene, möglichst neue Sichtweisen einschließlich notwendiger Kritik an transaktions–analytischen Konzepten beinhaltet.

Erwünscht sind insbesondere experimentelle und empirische Beiträge, Fallstudien, theoretische Darstellungen, Übersichtsreferate und satirische bzw. humoristische Artikel (vorausgesetzt, sie haben Pfiff und / oder präsentierten eine „marsische Sichtweise“ im Sinne Bernes) sowie kurze Rezensionen zu für TA–Interessenten geeigneten Büchern, Zeitschriften und Kongressen.

Nicht angenommen werden Gedichte oder Cartoons (ausgenommen, sie stehen in einem sinnvollen Kontext).

3. Der Stil der Beiträge sollte dem Inhalt entsprechen. Voraussetzung ist in jedem Falle eine gelungene, wissenschaftlich–empirischer bzw. rationaler Kritik standhaltende Darstellung.

Bei allen Beiträgen, die auf Fallstudien basieren und / oder Fallbeispiele enthalten, hat (haben) der (die) Verfasser auf einem gesonderten Bogen durch seine (ihre) Unterschrift zu bestätigen, daß er (sie) die Angaben zu Person und persönlichen Daten des Klienten ausreichend verfremdet u n d deren Einverständnis zur Veröffentlichung eingeholt hat (haben).

Anfragen zur Veröffentlichung können an den Herausgeber oder die Ständigen Mitarbeiter gerichtet werden. Diese übernehmen u. U. auch die Beratung bei noch nicht ausgereiften Publikationsideen.

4. Zur Veröffentlichung bestimmte Beiträge sind (unter Beifügung des Antwortportos) in dreifacher Ausfertigung an den Herausgeber zu senden.

Name, Vorname, Titel, Anschrift, Berufsbezeichnung sowie ggf. Stand der Mitgliedschaft in einer der genannten Organisationen der Transaktions–Analyse des oder der Verfasser(s) sind zusammen mit kurzgefaßten wissenswerten Angaben zu seiner / ihrer Person auf einem gesonderten Blatt beizufügen.

Alle Beiträge (einschließlich Zusammenfassung, Literaturangaben, Fußnoten etc.) sind zweizeilig, unter Einhaltung eines mindestens 7 cm breiten, linksbündigen Randes zu schreiben.

Literaturhinweise sind im Text durch Angabe des Autors, der Jahres– und Seitenzahlen sowie im Literaturverzeichnis durch Angabe von Autor, Titel, Auflage, Erscheinungsort, Verlag und Jahr der Herausgabe bei Büchern bzw. Autor, Titel, Name der Zeitschrift, Jahrgang und Seitenzahlen bei Zeitschriften zu kennzeichnen.

Alle Beiträge sollen eine höchstens 15zeilige Zusammenfassung in deutscher und englischer Sprache enthalten.

Beiträge, die diesen Kriterien nicht entsprechen, können zurückgewiesen werden.

5. Zwei Ausfertigungen eines Beitrages werden zur Begutachtung an ständige Mitarbeiter geschickt.

Kriterien der Begutachtung sind inhaltsentsprechende Darstellung, Neuigkeit, Originalität, Bedeutsamkeit, erfolgte oder potentielle Prüfbarkeit des präsentierten Wissens

Bei positiver Begutachtung steht einer Veröffentlichung in einer der nächsten Nummern nichts mehr im Wege. Andernfalls können die Gutachter eine begründete Ablehnung oder Auflagen (einschl. erläuternder Bemerkungen) aussprechen, die den Autoren vom Herausgeber mitgeteilt werden.

6. Die letzte Entscheidung über Annahme oder Ablehnung bzw. den Zeitpunkt der Veröffentlichung liegt beim Herausgeber.

7. Einsendeschluß für Beiträge zur nächsten Nummer ist jeweils m i n d e s t e n s 12 Wochen vor Erscheinungsdatum des nächsten Heftes.

8. Eine Vergütung der Autoren ist in der Regel nicht vorgesehen. Die Autoren erhalten jedoch eine Anzahl Sonderdrucke ihres Beitrages.

9. Das Copyright für abgedruckte Beiträge verbleibt bei den Autoren, die mit Einsendung ihres Beitrags gleichzeitig eine einmalige Abdruckerlaubnis für die geplante Veröffentlichung erteilen.

10. Über Nachdrucke bzw. Abdruckgenehmigungen ist direkt mit dem Junfermann–Verlag, Imadstraße 40, D-33102 Paderborn, zu verhandeln.

Brief des Herausgebers

Eine der schwierigsten Fragen, an der man im Laufe eines längeren Berufslebens kaum vorbeikommt, ist die Frage nach dem Sinn der jeweiligen Tätigkeit. In pädagogischen und therapeutischen Berufen oder im Zusammenhang von Beratung, wenn es darum geht, Menschen eine neue Perspektive zu eröffnen, aus lähmenden Sackgassen herauszukommen und Hoffnung im Ausblick auf die Zukunft zu gewinnen, ist eine zumindest provisorische Antwort auf diese Frage eine wichtige Voraussetzung von Professionalität, Motivation und beruflicher Potenz des Pädagogen, Therapeuten und Beraters, seine Glaubwürdigkeit gegenüber Edukanden bzw. Klienten hängen davon ab, wieweit eine solche Antwort auf die Frage nach dem Sinn des jeweiligen Tuns vorhanden ist – unabhängig von der Notwendigkeit des Broterwerbs und den Verlockungen, die von Prestige und sozialer Anerkennung ausgehen. Am Anfang einer beruflichen Karriere wird das Problem leicht übersehen, weil die beiden letztgenannten Faktoren aus naheliegenden Gründen im Vordergrund stehen und sich noch nicht „abgenutzt" haben, was schließlich zum „Ausbrennen", zum Kräfteverschleiß in einem dem äußeren Anschein nach vielleicht noch erfolgreichen, aber sinnlosen Aktivismus führen kann.

Einen solchen, über äußere Motivationen hinausgehenden Sinn zu finden und in der Arbeit sichtbar werden zu lassen, ist unter heutigen Bedingungen nicht einfach. Die von Religionen und Ideologien zur Verfügung gestellten Sinnvorgaben sind für viele unglaubwürdig geworden. Ohne konkrete Visionen jedoch, Vorstellungen davon, wie Leben selbst unter schwierigen Bedingungen sinnvoll ist und gelingen kann, sind auch subtil ausgearbeitete Interventionstechniken wenig hilfreich. Ein Pädagoge, der von Jugendlichen mit der Frage konfrontiert wird, welchen Sinn Lernen und persönliche Entwicklung unter den gegebenen gesellschaftlichen und politischen Bedingungen haben, braucht mehr als kommunikative Fertigkeiten und klinisches Vokabular, um glaubwürdig zu wirken und nicht sogar selbst in das Gefühl trotziger Hoffnungslosigkeit hineingezogen zu werden, das ihm von Seiten der Jugendlichen begegnet.

Die Pädagogik ist nur ein Bereich, in dem Zukunftsentwürfe, Modelle für ein sinnvolles und gelungenes Leben wichtig sind. Peter Raab *beschäftigt sich in seinem Beitrag für dieses Heft mit einem anderen* Lebensbereich, *in dem ebenso die früheren Modelle und Normen an* Überzeugungskraft *verloren haben, dem Bereich der Paarbeziehungen und hier speziell mit Beziehungen, die länger und vielleicht sogar ein* ganzes *Leben lang dauern. Als Berater/ln eines Paares, das nach langer, vielleicht zwanzigjähriger Beziehung in eine Krise gekommen ist, eine Vorstellung davon zu behalten, was grundsätzlich möglich ist, und nicht zusammen*

mit dem Paar der gesellschaftlichen Suggestion zu erliegen, daß Liebe und befriedigende Partnerschaft sowieso nur etwas für jüngere Leute ist, ist nicht selbstverständlich und setzt die Fähigkeit zu einer Vision von Zukunft voraus, die in vielem antithetisch zu Tendenzen unserer Zeit ist. Sein Beitrag zum aktuellen Verständnis des griechischen Mythos von „Philemon und Baucis" zeigt, wie eine solche, Zukunft erschließende und Sinn schaffende Orientierung auch heute noch aus diesem Urwissen der Menschheit, dem Mythos, zu gewinnen ist, wenn man ihn recht zu lesen weiß.

Ich meine, daß Bernes *desillusionierend kritische Art des Umgangs mit Mythen und Märchen als Muster einer skriptbefangenen Art der Lebensführung eine befreiende Wirkung haben kann, das Potential an Sinn und Orientierung, das in diesen elementaren Geschichten steckt, jedoch nicht ausschöpft.* Peter Raab *gibt eine Anleitung, wie dieses Potential durch rechtes Lesen freigesetzt werden kann, die über den Bereich der Paartherapie hinaus von Interesse ist und eine methodische Bereicherung für die Transaktionsanalyse darstellen kann.*

Mit einer weiteren Thematik, die ebenfalls nicht ohne Bezug zur heutigen gesellschaftlichen Situation ist, beschäftigt sich Hartmut Oberdieck *in seinem Beitrag: „Keiner ist OK. Diagnose und Therapie der Drogenabhängigkeit". Über Drogenabhängigkeit als schweres, einzelne und die Gesellschaft als Ganze betreffendes Problem ist schon viel geschrieben worden. Der Beitrag stellt Drogenabhängigkeit in den weiteren Zusnmmenhang der „Genese und Psychodynamik dissozialer Persönlichkeitsstörungen", die neben anderen mitwirkenden Faktoren wesentlich durch emotionale und Zuwendungsdefizite in der frühen Kindheit bedingt zu sein scheinen.* Hartmut Oberdieck *ist Arzt und schreibt von seinem klinischen Standpunkt aus. Sein Beitrag macht jedoch über den praktischen Nutzen für Kliniker, die im gleichen Bereich arbeiten, hinaus nachdenklich, wenn man sich bei „klinisch-unbefangenem" Lesen darüber klar wird, daß Therapeuten hier einen Teil der Aufgaben übernehmen, die von der traditionellen Erziehungsinstanz, der Familie, nicht mehr bewältigt werden, bzw. daß sie deren Defizite ausgleichen. Insofern ist der Beitrag auch von Interesse für Pädagogen, die Vergnügen daran finden, klinische Texte auch einmal pädagogisch „gegen den Strich" zu lesen.*

Das Heft enthält diesmal drei Buchbesprechungen. Das Buch von Thomas Meier-Winter: *„Anwendung der Transaktionsanalyse – Theorie und Praxis in der Schule" stellt eine der wenigen Buchveröffentlichungen zur transaktionsanalytischen Pädagogik dar, die schon deswegen bei Pädagogen und Ausbildern bekannt sein sollten. Die Besprechung durch einen engagierten Pädagogen schließt eine bedenkenswerte Kritik des Buches ein, die auch Mißverständnis und Mißbrauch von Trunsaktionsanalyse in Schule und Erziehung zum Thema macht. Die Besprechungen der Bücher von* Gisela Kottwitz et al.: *„Integrative Transaktionsanalyse"*

und Bernd Schmid: *„Wo ist der Wind, wenn er nicht weht?“ stellen in kritischer Auseinandersetzung Arbeiten von Transaktionsanalytikern vor, die immer wieder wichtige Beiträge zu Theorie und Praxis der Trunsaktionsanalyse geleistet haben. Sie können deshalb auch zur Orientierung über den gegenwärtigen Stand des Nachdenkens über transaktionsanalytische Theorie und Praxis dienen.*

Fritz Wandel

Transaktionsanalyse 3/95. Seite 92-99

Philemon und Baucis

Die tiefere Wirklichkeit, als Paar zu leben

Peter Raab

Mit nichts verbindet der Mensch mehr Hoffnungen, Erwartungen, Sehnsüchte, als mit Liebe, Beziehung, Partnerschaft, Freundschaft oder auch Ehe. Die gesamte Menschheitsliteratur ist voll von gelungener oder mißlungener Partnerschaft. Und in den Fällen, in denen die Wogen der angeblich ewigen Liebe am höchsten schlagen, sind die literarischen Paare noch in der zartesten Blüte ihrer Jahre. Denken wir zum Beispiel an *Romeo und Julia,* an *Tristan und Isolde* an *Narziß und Goldmund* oder wie die glücklichen Musterpaare alle heißen. Gerade der Kindheit entwachsen, können sie sich noch unsterbliche Illusionen leisten. Unendlich viele Romane, Erzählungen oder sonstige Texte sind stumme Zeugen einer tiefen Sehnsucht, die sich für einen Großteil der Menschen nur auf dem Papier zu erfüllen scheint. Für die Jugendzeit immerhin noch auf dem Papier, denn für das fortgeschrittene Alter hat selbst die Literatur nur noch spärlich gesäte Glücks- und Liebesträume zur Verfügung. Weiß doch auch der Volksmund klipp und klar, daß die auf Dauer angelegten Paarbeziehungen zwar oft im Himmel geschlossen werden, doch auf der Erde zu leben sind und nicht selten in der Hölle enden. *Madame Bovary* zeigt alle Symptome einer handfesten *Midlife-crisis* mit tragischem Ausgang. Und gar bei *Virginia Woolf* bleibt uns nichts als blankes Entsetzen. Ältere Paare geben in der Regel nichts her für literarisches Liebesgeflüster. Das Glück der späten Jahre scheint noch nicht einmal mehr als literaturwürdiger Wunschtraum zu existieren .– Und in der gelebten Realität? Spätestens nachdem das erste Kind geboren ist – so weist die Statistik aus – findet der romantische Liebeszauber der meisten Partnerschaften sein natürliches Ende. Die Eheberater und Paartherapeuten sind redlich bemüht, den Partnerschaftsschaden in Grenzen zu halten. Ihre Praxen sind voll von scheiternden oder gescheiterten Paaren. Und ihre Konfliktstrategien, Kommunikationsmodelle oder Therapieverfahren haben nur begrenzte Reichweite. Der Weg ins Single-Dasein scheint heute für viele der letzte Ausweg zu sein. Es fehlt eine Vision für geglückte ältere Partnerschaften, entsprechend denen, wie sie uns die Literatur in so reicher Fülle für die jüngeren Lebens- und Liebesjahre zur Verfügung stellt.

Fehlen diese Visionen tatsächlich, oder sind wir nur blind auf diesem Auge? In der Transaktionsanalyse ist in der Tat die Gefahr einer prinzipiell negativen Konnotation literarischer Zeugnisse gegeben. Für *Eric Berne* (1966) sind bekanntlich sowohl die klassischen Märchen wie auch die griechischen Mythen Bilder unbewußt destruktiver Lebenspläne. Zu jedem Skriptmodell läßt sich ein Mythos aus dem klassischen Altertum in Beziehung setzen. Doch diese Theorie *E. Bernes,* die sich gewiß bei vielen Märchen und Mythen überzeugend darstellen läßt, führt in zu starrer Handhabung dazu, daß sie den Blick für andere, positive Deutungsmöglichkeiten von vornherein ausschließt.

In diesem Beitrag sollen anhand des griechischen Mythos von *Philemon und Baucis* das Modell und die Entstehungsbedingungen für eine im tiefsten gelungene Paarbeziehung bis ins hohe Alter hinein vorgestellt werden, wie es die Weisheit der griechischen Antike überliefert. In der Deutung der TA-Literatur hat sich dieser Mythos als Modell schleichenden und letztendlichen Scheiterns einer Paarbeziehung durchgesetzt, wo die Pflichten des Lebens erledigt sind, und die beiden alte nLeutchen nun untätig, ohne Sinn und Zweck dahinvegetieren, in trostlosen Pensionen, Mietzimmern oder öden Alterssiedlungen stumpf vor sich hindösen, noch am Leben und doch gleichsam schon gestorben (vgl *L. Schlegel 1987,* **S.221)**

Diese Betrachtungsweise überzeugt nicht im mindesten, wenn man die ganze Symbolik etwas gründlicher und ausführlicher betrachtet. Zunächst der Text:

Philemon und Baucis:

Aus: Ovid, Metamorphosen
(Nacherzählung von Peter Raab)

In früheren Zeiten, als die Götter noch mit den Menschen geredet haben, waren der Göttervater Jupiter und sein Sohn Merkur wieder einmal unterwegs auf der Erde, um sich bei den Menschen umzusehen. Sie gingen in Menschengestalt, um nicht gleich als Götter erkannt zu werden.

Ihre Reise verlief zunächst nicht sehr erfreulich. Bei tausend Häusern klopften sie an die Türe, um Obdach zu erbitten, doch tausend Riegel blieben ihnen verschlossen. Zum Schluß blieb noch eine kleine, mit Stroh und Schilf bedeckte Hütte übrig. Dort klopften sie auch an. Drinnen wohnten ein gutes altes Mütterchen und ein alter Greis, Baucis und Philemon. Sie hatten sich dort als Jüngling und junges Mädchen vermählt und waren nun arm und alt, doch mit heiterem Sinn und ohne ihr Los und die Armut zu beklagen.

Als die beiden himmlischen Wanderer nun bei diesem kleinen Hüttchen anklopften, fanden sie sogleich eine offene Tür und offene Herzen. Die

müden Wanderer wurden willkommen geheißen und bewirtet, und was in der Armseligkeit der Verhältnisse fehlte, wurde durch die Herzlichkeit der Gastfreundschaft wieder wettgemacht. Was in der Hütte zu finden war, wurde herbeigeholt, auch der lang aufgesparte Schinken kam auf den Tisch und Wein in irdenem Krug.

Als das Gastmahl schon eine Weile gedauert hatte, bemerkten die beiden Gastgeber beim Wieder- und Wiederfüllen der Becher ihrer Gäste etwas ganz Wunderbares: Sooft sie aus dem Krug auch schöpften, der Wein wurde nicht weniger. Da erst erkannten sie, daß es sich um eine ganz besondere Begegnung, um außergewöhnliche Gäste handelte. Und sie wagten es kaum, den Dank für ihre Gastfreundschaft und ihre offenen Herzen anzunehmen. Doch sie wurden noch reicher beschenkt: Die gastlichen Alten, Philemon und Baucis, wurden nun von den Göttern gebeten, ihre Behausung zu verlassen und mit ihnen auf den Berg zu kommen. Und die beiden folgten den Göttern, und sie gingen bis kurz vor den Gipfel des Berges. Da wendeten sie den Blick nochmals zurück ins Tal. Die ganze Landschaft hatte sich verändert. All die Häuser, die ihre Türen vor den Bittenden verschlossen hatten, waren versunken. Nur die kleine Hütte von Philemon und Baucis war stehengeblieben. Und wie sie so dastanden und das alles betrachteten, verwandelte sich die Gestalt der Hütte, und aus der baufälligen Behausung wurde ein stattlicher Tempel mit Steinsäulen, marmornem Boden, Bildwerk am Tor und Goldverziehrung am Dachstuhl. Und einer der Götter forderte die staunenden alten Leutchen auf, sich etwas zu wünschen, was ihnen wichtig wäre. Die besprachen sich kurz miteinander und äußerten dann ihre gemeinsame Bitte: Hüterin und Hüter möchten sie sein im heiligen Haus für den Rest ihrer Tage, und es warten und hegen, und am Ende ihrer Tage soll einer den Tod des andern nicht sehen müssen.

Und so geschah es auch. Bis in sein höchstes Alter hütete den Tempel das Paar. Und als sie eines Tages vor den Tempel traten, uralt und lebenssatt, wurden sie zu zwei Bäumen, die nebeneinander stehen und immer beieinander sind und bis heute an dieser Stelle zu sehen sind. Die Natur hatte sie wieder in sich vereinigt.

Im Psychotherapiemodell der TA haben wir hier einen klaren Fall von „Warten auf den Weihnachtsmann" vorliegen, ein Lebenskonzept also, das auf Illusionen beruht statt auf der Bereitschaft, sich realistisch auf das Leben einzustellen und Verantwortung dafür zu übernehmen. Es ist sicher unbestreitbar, daß auf diese Weise eine Figur aus dem Jenseits zum Alibi werden kann, das den Betreffenden legitimiert, sich an den Aufgaben und Anforderungen des Lebens vorbeizumogeln; sich damit aber auch um Fülle und Reichtum des Lebens zu bringen. So berechtigt diese Kritik an einer solchen scheinheilig-fromm verbrämten passiven Lebensein-

Stellung auch sein mag, darf andererseits nicht übersehen werden, daß solche Figuren wie der Weihnachtsmann Rudimente aus einem ganz anderen Bedeutungzusammenhang sind, wo es um das ganz Andere, das Jenseitige geht. Aus diesem Grunde betrugt die psychologische Totalentmythologisierung den Menschen um die transzendente Dimension – was immer das für den einzelnen auch bedeuten mag – also um den Wirklichkeitsbereich, der hinter dem Sichtbaren, Greifbaren liegt, der für die Sinndeutung des Ganzen überhaupt von Bedeutung ist.

Mit dem Bild nimmt man dem heutigen Betrachter zugleich die geistige Realität, auf die es verweist. Die Götter, einstmals Symbole einer geheimnisvollen, jenseitigen Wirklichkeit, sind heute zum Weihnachtsmann degeneriert und damit zu einem Plüsch- oder Schokoladen-Konsumartikel in allen Kitschvarianten, den es an jeder Straßenecke zu kaufen gibt. Es ist kaum viel mehr noch als nur ein leiser Anklang oder ein vages Erinnern seiner ursprünglichen Symbolfunktion in Richtung einer tieferen, transzendenten Wirklichkeit spürbar.

Vom richtigen Umgang mit mythischen Bildern

Die Banalisierung und Sinnentleerung der mythischen Bilder beginnt dort, wo der Mensch der besonderen Textgattung des Mythos nicht mehr gerecht zu werden vermag. Darum ist es – bevor wir ins Detail gehen – wichtig, daß wir uns klar machen, wie man einen Mythos behandeln und betrachten darf und wie nicht. Wir dürfen einen Mythos zunächst einmal keinesfalls lesen wie eine Reportage oder einen historischen Bericht; einen Mythos müssen wir *betrachten* wie ein Bild, oder besser, wir müssen ihn *vollziehen* wie eine Inszenierung, bei der dem Betrachter selbst eine entscheidende Rolle zugewiesen ist. Wir müssen uns bewußt machen, daß nicht ein Ereignis berichtet wird, das irgendwann einmal historisch geschehen ist. Es wird auch nicht erzählt, was Menschen irgendwann einmal über die Welt und das Leben gedacht haben, daß es also einmal Menschen gab in Griechenland, die dachten, es gäbe auf dem Olymp so eine Art Übermenschen, Götter genannt, die manchmal auf die Erde kämen und die Menschen belohnten und bestraften. In einem Mythos wird der Leser heraufgebeten auf die Bühne des Lebens. Er darf, wenn er sich darauf einlassen mag, selbst mitspielen und dabei teilnehmen an dem, was die Menschheit seit jeher als tiefergründige Wirklichkeit erlebt und erfahren hat. Die Lebens-Bühne des Betrachters und die des Mythos sind eine. Was der Mythos zeigt, findet immer statt. Im Betrachten eines

Mythos ist das Raum-Zeit-Gefälle aufgehoben. Ein Mythos spiegelt uns das Dasein auf dem Hintergrund jener Wirklichkeitsebene, die immer schon hinter der sichtbaren und greifbaren materiellen Ebene liegt, die sich als tieferliegende Wirklichkeit dahinter verbirgt, für die so etwas wie Götter nur bildhafter Ausdruck sind.

Der Einbruch des Göttlichen

Gibt es im Zusammenleben nicht eines jeden Paares auch von Zeit zu Zeit Erfahrungen, für die wir Ausdrücke aus einer mehr numinosen Sphäre verwenden? Etwa wenn wir sagen: „Ich fühle mich mit dir zusammen wie im siebten Himmel." Oder: „Das war so ergreifend schön, daß mir war, als hörte ich die Engel im Himmel singen." Oder kurz und bündig: „Das war einfach göttlich." Oder, wenn einer von uns den andern vor einer großen Dummheit bewahrt hat: „Da bist du mir ein guter Schutzengel gewesen." Wir könnten uns in solchen Situationen auch anders ausdrücken und tun das ja auch oft genug, etwa wenn wir sagen: „Das war ganz saumäßig toll." Oder: „Da hamm wa mal wieder Schwein gehabt." Oder: „Ist das nicht so richtig superaffengeil?", wie heute unsere Kinder sagen, wenn sie von etwas so richtig hingerissen sind.

Aber oft genug reichen uns solche banalen Redewendungen eben nicht aus, um Qualität und Tiefe unserer Erfahrungen und unseres Berührtseins auszudrücken. Erfahrungen von intensivem Glück beieinander, von tiefem Frieden des Zusammenseins, von Ruhe und Harmonie, von Angenommensein und gegenseitiger Geborgenheit, Erfahrungen des Sichwieder-Findens nach Zeiten zermürbender Auseinandersetzungen, des Mißtrauens und der offenen Feindseligkeit...

Es gibt Situationen im Zusammenleben eines Paares, da verschlägt es einem die Sprache, so umwerfend beglückend und erfüllend ist das, so zart und innig und anrührend und zwar eben nicht nur in den rauschhaften Phasen des jungen Verliebtseins. Es gibt Zeiten, da gehen die Götter um auf der Erde und klopfen an die Türen, und wir können sie einlassen – oder es sein lassen.

Der Mythos nimmt also ein Bild vom Himmel auf Erden, um diese Erfahrungen auszudrücken. Doch meint er nicht eine vergangene Zeit, sondern einen Zustand, in dem auf einmal das ganz Andere eingetreten ist. Und das kann jederzeit sein. Engel und Götter kommen aus einem fern und jenseitig scheinenden Wirklichkeitsbereich, sind Bilder und Ausdruck für das, was dahinter ist, für die Rückseite der Medaille der banalen Alltäglichkeit. Er gibt jene Erfahrungen wieder, die eine wahrnehmbare Verbindung, eine spürbare Berührung herstellen zu jener unergründlichen und uner-

schöpflichen Lebensquelle des ewigen Stirb und Werde, zu diesem gestaltlosen Urgrund der Welt, zu diesem geheimnisvollen „Nichts", aus dem das Leben und die Liebe, aus dem alles zu kommen scheint.

Alles schön und gut, werden wir sagen, und vielleicht auch irgendwie anrührend – aber jetzt mal bitte wieder zurück auf den Boden der Tatsachen: Was haben die verstaubten Bilder und Symbole mit unserer eigenen, heutigen Wirklichkeit zu tun? Wo findet sich das Numinose einer Paarbeziehung, wenn nachts das Kind schreit und jeder von uns beiden auf den andern wartet, daß er dem Kind den Schnuller oder die Flasche gibt. Wo ist das Göttliche, wenn ich gehetzt zwischen zwei Konferenzen zum Mittagessen nach Hause komme, die Kinder zankend oder über die Lehrer schimpfend am Mittagstisch sitzen und du dich darüber beklagst, daß ich heute schon wieder so spät komme. Wo ist die Transzendenz, wenn ich mich am Abend erschöpft mit Bier und Zeitung zurückziehen möchte und du mich unmißverständlich daran erinnerst, daß ich versprochen habe, heute mit zum Elternabend zu kommen. Geht es bei uns nicht eher zu wie in einem Saustall als wie in einem Tempel, einem Aufenthaltsort der Götter, wenn alles wie Kraut und Rüben durcheinanderfliegt, ungeputzte Straßenschuhe und Schultaschen auf dem Flur rumliegen, im Badezimmer die Schmutzwäsche nicht in den Wäschekorb getan wird, jeder sich so gut er kann vor dem Abwasch drückt, wenn er dran ist usw. und wir uns in diesem Chaos sehr gestreßt und genervt fühlen und uns solch edle Gedanken und Bilder allenfalls noch zusätzlich auf die Palme bringen können. Wir kennen sicher alle zur Genüge solche Phasen, wo wir die Nase voll haben, zu sind und uns all das fromme Geschwafel von Numinosem und Transzendenz gestohlen bleiben kann.

Dies ist das eine und läßt sich überhaupt nicht abstreiten oder auch nur beschönigen. Familie und Partnerschaft ist Chaos in allen Variationen und Spielarten. Aber dann gibt es noch etwas anderes, die Kehrseite des Chaos, die sich manchmal mitten in allem Tohuwabohu, in aller Turbulenz bemerkbar macht, ganz still und unspektakulär, ohne viel Geräusch zu machen – wenn wir plötzlich innehalten und hinhören. Man braucht nichts zu machen, es geschieht von selbst. Man muß nur hinsehen, Augen und Ohren öffnen, achtsam sein.

Dann kann es sein, daß ich mitten in der Nacht mit dem weinenden Säugling auf dem Arm durch das dunkle Kinderzimmer gehe und meine Schritte langsamer und ruhiger werden und sein Schreien immer leiser wird und schließlich einem ruhigen und gleichmäßigen Atmen Raum gibt und ich mich mit einem Mal von einem

unbeschreiblich tiefen Frieden der Nacht umfangen fühle, getragen, gehalten, getröstet, und ich hinter dem Schweigen der Nacht noch etwas anderes höre – eben dieses Unbeschreibliche, Geheimnisvolle, von dem ich das Gefühl habe, daß es mich trägt, wenn ich mich tragen lasse.

Ich habe so etwas wie das Klopfen der Götter an der Türe meines Daseins vernommen. Es ist, als hätte innen in mir etwas „klick" gemacht, als hätte ein inneres Erdbeben stattgefunden und als sei nun eine steinerne Mauer zwischen meiner Alltagswelt und dem geheimnisvollen „Nichts" dahinter entzweigerissen. Und nun ist ein Spalt in dieser Mauer, der sich weitet und weitet, und ich kann hinaussehen, und was ich wahrnehme, kann ich nicht beschreiben: ein leuchtendes Dunkel, eine unbeschreibliche Ferne, die mir unendlich nah ist, eine donnernde, tosende Stille, Kaskaden von Energie in bewegter Ruhe. Diese Erfahrung kann wie ein Blitz mitten im Chaos oder mitten in der Monotonie und Fadheit des Alltags aufzucken.

Erweitertes Bewußtsein: Die Hütte verwandelt sich in einen Tempel

Wenn wir über solche Erfahrungen reden, fällt auf, daß es offenbar leichter ist, sie in Bildern und Symbolen auszudrücken. Einer klaren Begrifflichkeit in einem stimmigen theoretischen Konzept entziehen sie sich. Das hat Psychologen wie *Carl G. Jung, Aldous Huxley, Roberto Assagioli, Karlfried Graf Dürckkeim,* in den letzten Jahren besonders auch *Ken Wilber* und viele andere aus dem Bereich der Transpersonalen Psychologie nicht daran gehindert, diese Zustände erweiterten Bewußtseins zum Gegenstand ihrer wissenschaftlichen Forschungen zu machen. Vor allem *Abraham H. Maslow,* einer der wichtigsten Vertreter und Initiatoren der Transpersonalen Psychologie – er starb 1970 – ist genau diesen Erfahrungen nachgegangen. Er nennt sie „Gipfelerlebnisse" (peak-experiences) und hat sie in langjährigen Felduntersuchungen besonders bei gesunden, aber nicht unbedingt religiösen Menschen nachgewiesen. Unter „Gipfelerlebnissen" versteht er zum Beispiel Augenblicke großer Ehrfurcht, Momente höchsten Glücks oder gar der Verzückung, der Ekstase, der Seligkeit. Menschen, die solche Erlebnisse hatten, berichteten, daß sie sich eins mit der Welt fühlten, mit ihr verschmolzen, statt draußen zu sein und mehr oder weniger unbeteiligt hereinzuschauen (vgl. *H. MasIow* 1983, S. 131 ff.). Das Erstaunliche dabei ist, daß dies offenbar überhaupt nichts Außergewöhnliches ist. Jeder einigermaßen normale, gesunde Durch-

schnittsmensch – so haben seine Forschungen ergeben – macht immer mal wieder Erfahrungen dieser Art, die aus der banalen Alltagswelt hinausweisen, Erfahrungen der Allgegenwart des ganz Anderen, des Jenseitigen in unserem Diesseitigen, der Transzendenz in unserer handfesten Immanenz, der Ewigkeit in unserer zeitlichen Zerrissenheit, des unergründlichen Geistes in unserer materiellen Welt. Und doch nicht als etwas Besonderes sondern als etwas fast Alltägliches. Woran es vielen Menschen fehlt, ist ein gesundes Maß an Achtsamkeit, Bereitschaft und Offenheit, und das hat oft psychologische Gründe, auf die wir gleich noch ausführlicher zu sprechen kommen. Wenn wir für solche transpersonalen Erfahrungen statt der Symbolik des Mythos das Persönlichkeitsmodell der TA verwenden möchten, müssen wir so etwas wie eine spirituelle Erfahrungsdimension darin verankern, wie dies beispielsweise *M. James und* L. *M. Savary* versucht haben *(James/Savary* 1977):

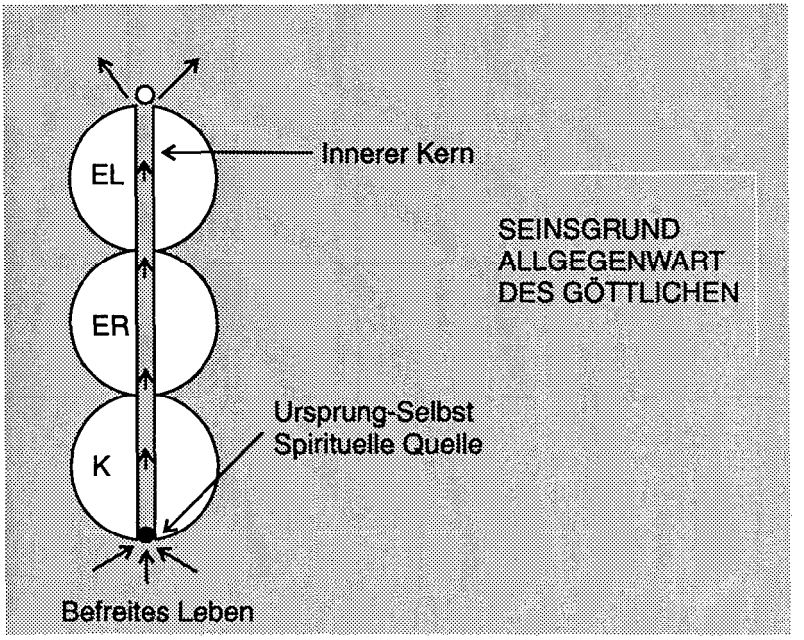


Abb. 1: nach James/Savary: Der Mensch, der in seinem Innersten nicht getrübt ist aufgrund von Blockierungen innerhalb der Ich-Zustände, ist offen und durchlässig für das Göttliche.

Abbildung 1 zeigt idealtypisch den Zustand eines erweiterten Bewußtseins, Abbildung 2 zeigt die verschiedenen Formen und Möglichkeiten der Behinderung und des Scheiterns. Die Götter klopfen an die Türe. Theologisch sprechen alle großen Weltreligionen von der Allgegenwart des Göttlichen. Psychologisch, spirituell

sprechen wir vom Bewußtsein für diese materiell nicht greifbare Realität. Doch oft bleiben die Türen verschlossen. Das heißt: Wir sind nicht immer offen für dieses ganz Andere. Unsere spirituellen Antennen sind längst nicht immer auf Empfang eingestellt, und das hat vielerlei Gründe.

Bezugsrahmen und Blockierung des spirituellen Selbst

In der TA wird die Einschränkung des Denkens, Fühlens und Verhaltens, also des gesamten Bewußtseins von den *Ich-Zuständen* und vom individuellen *Bezugsrahmen* her definiert. Wer zum Beispiel aufgrund seiner Skriptentwicklung sehr verstrickt ist in Konflikte und zwischenmenschliche Probleme, sieht stets und überall Angreifer und mobilisiert Verteidigungsreflexe auch dort, wo dies nicht angemessen ist. Sein Bewußtsein ist festgehalten, seine ganze Energie und Aufmerksamkeit ist eingebunden in seine Verstrickungen. Die Wahrnehmung des ganz Anderen wird in solchem Zustand nicht stattfinden können.

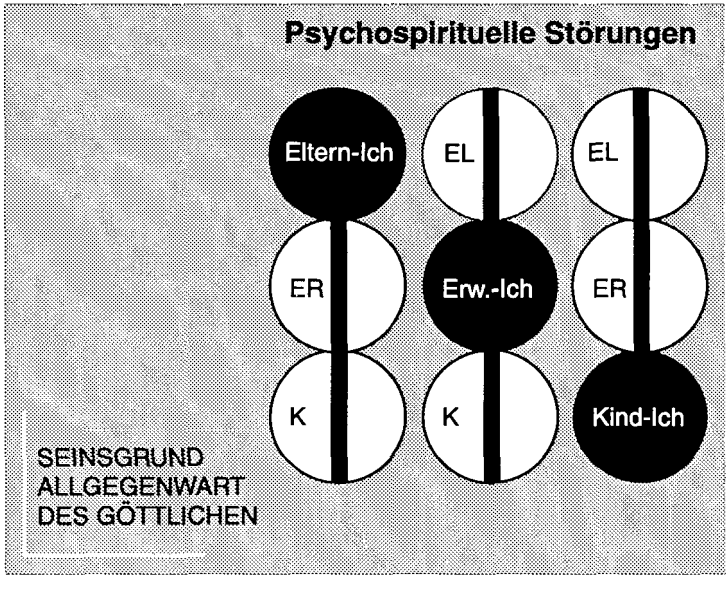


Abb. 2: Nach James/Savary Spirituelles Leben setzt Offenheit voraus. Bei psychospirituellen Störungen liegt eine Blockierung oder Fixierung in den einzelnen Ich-Zuständen vor. Lebendigkeit, Bewegung, Austausch, Durchlässigkeit ist erstarrt. Es ist etwas zu, wie wenn einer seine Türen verschließt (Bild des Mythos).

Wenn er zum Beispiel nur auf die Dinge fixiert ist, die ihm Angst machen, kann er nicht frei und unbefangen um sich herumschauen und wahrnehmen, was ist. Er ist kaum in der Lage, jenes ganz An-

dere, die transpersonale Wirklichkeitsebene wahrzunehmen. Er ist taub für das sanfte Klopfen der Götter an seiner Türe. Oder wer sich morgens nach dem Aufwachen so niedergeschlagen und depressiv fühlt, daß er sich nur noch mit der Frage beschäftigen kann, ob er überhaupt aufstehen und in den Tag gehen soll -wie kann er in diesem Zustand die leisen Schritte der Himmelsboten vor seiner Tür vernehmen? Wessen Seele durch Angst und Resignation, Haß und Eifersucht, Depressionen und Verzweiflung verhärtet und verschlossen ist, wie soll der merken, wenn er mit den Göttern zu Tische sitzt? Wer in seine Alltagsprobleme und seine psychischen Schwierigkeiten zu sehr hineinverwickelt ist, hat nicht Auge und nicht Ohr für diese andere Erfahrung.

Hier ist die Nahtstelle, an der deutlich wird, daß zur Entfaltung spirituellen Lebens psychologische Reifeschritte unabdingbar sind. Entfaltung von Spiritualität hat stets etwas mit der Erledigung des individuellen Skripts zu tun und das Aufbrechen des zu engen Bezugsrahmens zur Voraussetzung. Wir dürfen ja nicht vergessen, daß selbst unsere Gottesvorstellungen durch diesen Bezugsrahmen eingeschränkt sind (vgl. *H. Jaschke* 1992, *T. Moser* 1976). Ein Mensch, in dessen Weltbild die strafende Vaterautorität eine wesentliche Rolle spielt, wird dies unweigerlich auf sein Gottesbild übertragen. *Eugen Roth* hat diesen krankhaften Bezugsrahmen in einem seiner Gedichte treffend zum Ausdruck gebracht:

„Ein Mensch, der recht sich überlegt,
daß Gott ihn anschaut unentwegt,
fühlt mit der Zeit in Herz und Magen
ein ausgesprochnes Unbehagen
und bittet schließlich ihn voll Graun,
nur fünf Minuten wegzuschaun.
Er wollte unbewacht, allein
inzwischen brav und artig sein.
Doch Gott, davon nicht überzeugt,
ihn ewig unbeirrt beäugt.

Dieser Text spiegelt nicht eine authentische Transzendenzerfahrung, wie sie etwa von *Moses* am Berg Horeb berichtet wird, oder von *Buddha* unter dem Feigenbaum oder von Jesus beispielsweise auf dem Berg Tabor. Es ist nicht die Ankunft der Götter, die sich hier ausdrückt. Dieser Text spiegelt vielmehr ein paranoid beschränktes und getrübtes Bewußtsein, das krankhafte Wahnideen religiös verbrämt. Insofern Skriptbotschaften eine existentielle Bedeutung beinhalten, haben sie immer auch eine religiöse Reichweite.

Durchbruch zur Befreiung – Die Ankunft des Göttlichen

Doch wenn der Prozeß der Befreiung von seelischen Störungen soweit fortgeschritten ist, dann kommt für jeden Menschen der Augenblick, wo es wie ein Erwachen durch ihn geht, wo eine Begegnung oder Berührung mit jenem tiefen Seinsgrund stattfindet (s. Abb. 1). Den Betreffenden durchzuckt dann wie ein Blitz das neue Bewußtsein: Es gibt mich ja, das merke ich erst jetzt so richtig. Und er wird tief in der Seele ergriffen und erstaunt über das Wunder seines Daseins: Wie wunderbar, daß es mich gibt und alles um mich herum, die Blumen und Bäume, die Menschen und Häuser, die Bilder an der Wand und die Katze unter dem Tisch, die Kinder auf der Wiese und die Vögel vor dem Fenster. Wie gut und wie schön. Die ganze Welt ist wie verwandelt. Es ist wie ein Erwachen. Und er spürt hinter all diesen Erscheinungen und Lebensäußerungen die Manifestation einer Energie, die Kraft seines Ursprungs, von der er sich am Leben gehalten fühlt, er erfährt diese Energie als ihm geschenkte Liebe, auf die er sich verlassen kann – auch wenn sie ihm ein unergründliches Geheimnis bleibt. Es fällt ihm wie Schuppen von den Augen, und dabei geschieht es, daß er sich aus einem verborgenen Urgrund heraus geliebt erfährt, und daß er sich dies darum selbst auch getraut, sich lieben zu lassen und zu lieben: Was immer auch geschieht, ich vertraue darauf, daß es gut ist und in alle Ewigkeit gut sein wird, daß alles ist, was ist. Was seit seiner Geburt in Vergessenheit geraten war, wird ihm in solchen Momenten erst richtig bewußt: Ich bin als Prinz geboren worden, und das bedeutet, ich bin und darf sein, so wie ich bin. Ich darf mich so nehmen, wie ich bin, ohne Vorleistungen und Bedingungen. Ich darf mich getrauen, glücklich und gesund zu sein, meinen Körper zu mögen, meinen Verstand zu gebrauchen, andere Menschen zu lieben, Nähe und Kontakt zu haben. Ich darf Mann sein, ich darf Frau sein; welches Geschlecht ich auch habe, es ist in Ordnung; und daß ich ein Geschlechtswesen bin, ist ebenfalls in Ordnung. Ich darf etwas leisten, und ich darf auch ausruhen. Der Mensch erlebt sich gleichsam wie am ersten Schöpfungstag, an dem es heißt: Und er sah, daß es gut war.

Es ist ein Weg zurück zum Ursprung der Schöpfung, zum ersten Tag, an dem sich der Seelenmüll noch nicht haushoch türmte. All das muß entsorgt werden. Negative Bannbotschaften, Abwertungen aller Art, Ängste und Depressionen müssen aufgearbeitet werden, damit wir frei um uns schauen können.

Wenn die Ich-Zustände von ihren Blockierungen und Fixierungen (vgl. Abb. 2) gelöst und befreit sind und der Mensch durchlässig wird für dieses ganz Andere, macht er, wie wir aus vielen Be-

richten wissen, die Erfahrung einer tiefen, unwiderruflichen „Daseinserlaubnis", die weder Eltern noch Therapeuten vermitteln können.

Die Psychosynthese (vgl. R. *Assugioli* 1978) arbeitet mit einer Technik, die sie *„Desidentifizieren"* nennt und das Ziel hat, im Menschen wieder das Selbst seines Ursprungs, das spirituelle Selbst freizulegen. Alles, was den Menschen belastet und niederdrückt, was ihn einschränkt und unfrei macht, ja alles, was an ihm überhaupt beobachtbar und beschreibbar ist, ist lediglich etwas, das ihm anhaftet, doch das ist nicht er eigentlich. Er ist mehr als die Summe seiner Rollen und Eigenschaften. Auch in der TA wissen wir ja, daß der Mensch mehr ist, als nur seine Ich-Zustände, und den Begriff des „real self" verweisen verschiedene TA-Theoretiker, wie zum Beispiel *Th. A. Harris* (1975), in den mystischen Raum. Es gibt einen Funken ursprünglichen Bewußtseins jenseits aller Eigenarten, Rollen, Funktionen, auch jenseits aller Komplexe, Verklemmungen, Verkrüppelung, jenseits aller neurotischen Entstellung und pathologischen Deformation. Im TA-Modell könnte man dies räumlich darstellen:

TRANSPERSONALES SELBST IM TA-MODELL

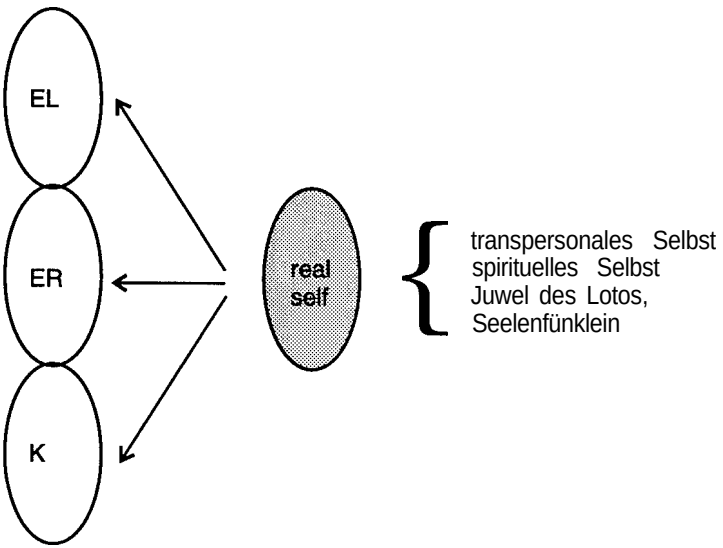


Abb. 3: Das eigentliche Selbst läßt sich nicht reduzieren auf Ich-Zustände oder Eigenschaften. In der Mystik ist es die reine Anwesenheit des Göttlichen.

Das eigentliche Selbst läßt sich weder psychologisch strukturieren noch physikalisch vermessen. Wenn man es begrifflich genauer fassen will, hat es sich auch schon wieder entzogen, weil es ja gera-

de etwas anderes ist als eine bestimmte Eigenschaft. Betrachtetes Objekt und betrachtendes Subjekt sind identisch. Darum tut sich die Psychologie ja auch so schwer, es zu fassen oder es zu beschreiben. Es gibt jedoch Techniken des reinen Hinschauens, mit denen man es sich gewärtigen kann. Es ist dies ein mehr meditativer Zugang. Wer in solchem absichtslosen Gegenwärtigsein des eigenen Bewußtseins sich diesen inneren Lichtes gewärtig wird, fühlt sich verbunden mit jenem ganz Anderen, mit jenem gestaltlosen All-Bewußtsein, das in den Religionen als das Göttliche bezeichnet wird. Und er macht die Erfahrung, daß es keine Verschiedenheit gibt. *Meister Eckhart* (1990) spricht von der Gottesgeburt im Seelengrund.

Und diese Erfahrung ist es, die der Mythos im Bild ausdrückt: Die Götter kehren bei den Menschen ein, halten mit ihnen Mahl und spenden Wein, spenden einen Lebensquell, der nie versiegt. Das Bild für eine unwiderrufliche Daseinserlaubnis, die weder Therapeuten noch Eltern geben können. Nach einer solchen Bewußtwerdung ist das Daseinsgefühl in einem existentiellen Sinne geprägt von mehr Vertrauen, Bejahung, Liebe und Zuversicht.

Die andere Wirklichkeit, als Paar zu leben

Das Bemerkenswerte an diesem Mythos ist nun, daß die Götter nicht bei einem einzelnen Menschen, sondern bei einem Paar anklopfen und einkehren. Wenn die Götter bei einem einsam lebenden Einsiedler einkehrten, in einer Mönchszelle oder in der Höhle eines Eremiten, würden wir uns nicht wundern. Nun aber kehren sie bei einem Paar ein. Auf dem Hintergrund unserer christlich-abendländischen Denkgewohnheiten und den asketischen Gepflogenheiten auch der anderen Weltreligionen würde man erwarten, daß beide sich jetzt trennen, er in ein Männerkloster geht, sie in einen Frauenkonvent, und daß nun jeder für sich seine Frömmigkeit pflegt. Rückzug aus der Welt, Abschied von den Menschen wird vielfach als Voraussetzung für die Gottesbegegnung gesehen. Nicht so in unserem Mythos. Hier haben wir die Situation, daß die Götter bei einem Paar anklopfen. Und daß das Paar ihnen Einlaß gewährt, und daß das Paar sie bewirtet, und daß dann die Hütte des Paares sich in einen Tempel verwandelt, den sie gemeinschaftlich warten und hüten.

Dieselben Erfahrungen, die der Mythos mit Hilfe dieser Symbolik ausdrückt, können wir natürlich auch wieder in unserem TA-Modell darzustellen versuchen. Das könnte dann so aussehen:

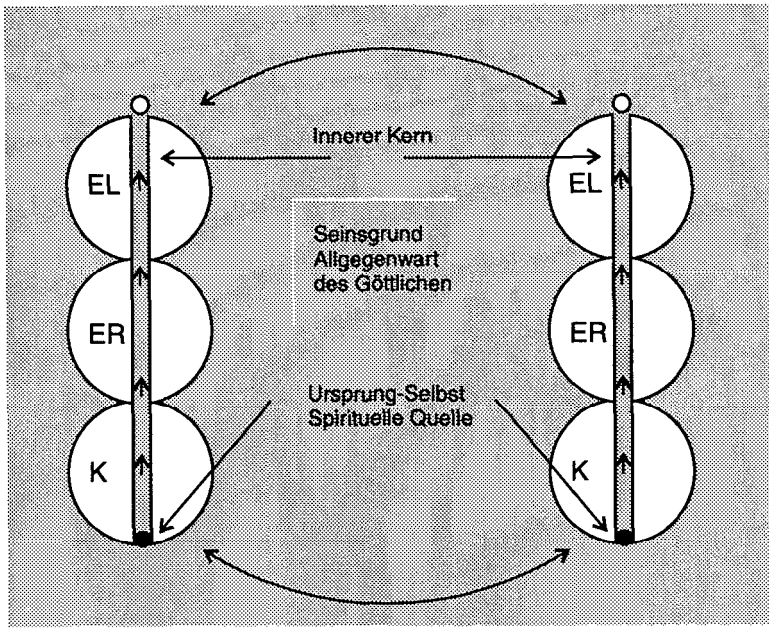


Abb 4: nach *James/Savary:* Beide Partner sind durchlässig für den geheimnisvollen Seinsgrund, sind offen für die Erfahrung der Transzendenz und sind auch gegenseitig geöffnet für die Erfahrung ***des ganz anderen im andern***.

Im Modell sehen wir eine Verbundenheit beider mit dem Urgrund, sodann aber auch ein wechselseitiges Empfangen und Geben aus diesem Urgrund, aus dieser nicht versiegenden Quelle. Das ist, wenn in der Symbolik des Mythos der Wein im Krug nicht leer wird.

Das Göttliche empfangen – Das Göttliche hüten und verschenken

Philemon und *Baucis* ist also der Prototyp eines Paares, das in einer Weise lebt und als Paar zusammenlebt, daß mit zunehmenden Jahren der Widerschein des Ewigen in seiner Mitte zu sehen ist, daß die Partnerschaft zur Wohnstätte des Göttlichen wird. Wenn jeder für sich diesen Bewußtseinsprozeß durchlaufen hat, betreten wir einen Raum neuer Freiheit und schöpferischer Entfaltung. Jeder für sich und wir als Paar zusammen. Dann heißt Partnerschaft nicht mehr Einengung und Einschränkung und Gefangenschaft, Unterdrückung und Angst, sondern Freiheit und schöpferische Entfaltung. Das göttliche Prinzip ist das schöpferische Prinzip.

Wenn darum Götter auftauchen, haben wir es auch mit dem schöpferischen Prinzip zu tun. Mit dem Sein von seinem Ursprung her, der geheimnisvollen Quelle, dem „Nichts", aus dem alles seinen Anfang nimmt. Doch damit aus einer Paarbeziehung ein Tempel der numinosen Anwesenheit der schöpferischen Seinstiefe werden kann, muß jeder einzelne der Beteiligten erst einmal bei sich selbst Ordnung geschaffen haben, daß heißt, sich durch seine Pathologien durchgearbeitet haben (s. Abb. 2), durch alles mögliche Gerümpel von Ängsten, Komplexen, Affekten, negativen Bannbotschaften, destruktiven Symbioseansprüchen. Erst dann entsteht die Offenheit, von der der Mythos spricht.

Dann ist alle Angst vor unangenehmen Überraschungen von deiner Seite abgetan, dann bin ich neugierig auf all das, was sich aus den unerforschlichen Tiefen deines Selbst zeigen möchte und zur Entfaltung kommen will. Ich schaue unvoreingenommen und fasziniert zu, wie das wächst und sich entfaltet und entdecke jeden Tag neues Lebendiggewordenes; nichts mehr brauche ich zu bekämpfen, begrüße vielmehr jede neue Seelenregung, jede zarte Knospe deiner schöpferischen Selbstwerdung. Ich schaue all das nur an, ohne es zu manipulieren oder für meine Zwecke auszunutzen – wie das Aufblühen einer Rose im Frühling.

Und ich darf mich dir zeigen, so wie ich mich aus meinen eigenen schöpferischen Tiefen erlebe und entfalte; brauche nichts zu verstecken, alles darf wachsen und so sein, wie es ist, im Vertrauen darauf, daß du es anschaust, dich daran freust, ohne es zu mißbrauchen. Wir stehen gemeinsam im Raum gegenseitiger Achtung und Ehrfurcht vor der ursprünglichen Tiefe unserer schöpferisch aufbrechenden Identität. Aus der Hütte unserer Verstrickungen, Störungen und Neurosen ist ein Tempel der schöpferischen Freiheit geworden. Das Göttliche gewinnt Gestalt in uns und in unserer Beziehung. In diese schöpferische Begegnung geht etwas ein vom Geheimnis und Rätsel der Schöpfung selbst. Und in solchen Momenten geschieht es immer wieder, daß die ewige Fragwürdigkeit unseres Daseins weicht und einer großen Gewißheit Platz macht, von jenem geheimnisvollen schöpferischen Urgrund her bejaht, gewollt, gemocht und erwünscht zu sein.

Steigen auf den Berg oder versinken im Sumpf: Die alltägliche Praxis

Die Behausung von *Philemon* und *Baucis* wandelt sich zu einem Tempel, also zum Aufenthaltsort des Gottlichen. Doch diese Verwandlung erfolgt erst nach dem Gang auf den Berg, der Schritt für

Schritt gegangen sein will. Ein Bild also, das Mühe und Anstrengung bedeutet. Es ist nicht mehr das jüngste Paar, das uns der Mythos zeigt, sondern eines, das entscheidende Prozesse des Lebens schon hinter sich gebracht hat. Diese Verwandlung, diese Metamorphose ist, so müssen wir das Steigen auf den Berg wohl verstehen, ein Prozeß, dem sich jeder auch verweigern kann. Psychologisch sprechen wir in solchen Fällen von Reifeverweigerung und Therapieresistenz. Dann gehen die Götter vorüber, und irgendwann versinkt das ganze Leben im dumpfen Einerlei glanzloser Banalität und Langeweile. *Philemon* und *Baucis* ist also nicht das Paar, das im Alter seine letzte Hoffnung auf den Weihnachtsmann oder den Sensenmann setzt, sondern das lebenslang in wachsender Offenheit für das große Geheimnis, für die Transzendenz lebte. Das Alter ist lediglich der Zeitpunkt, wo diese Art als Paar zu leben zur Erfüllung oder zur Vollendung gelangt. Eine menschliche Person wird dann einem anderen Menschen so durchsichtig, daß dahinter ein absoluter Seinsgrund des Vertrauens wahrnehmbar wird, daß jeder im andern etwas vom Himmel Gekommenes entdecken kann. In der Paarbeziehung gestaltet sich das Göttliche.

Ich stelle mir unter *Philemon* und *Baucis* zwei Menschen vor, die beide ihren Entwicklungsprozeß zu einem guten Stück gemacht haben, durch alle Phasen punktueller Reifeverweigerung des kleinen Ego durch sind. Alle Spiele sind ausgespielt, alle Symbioseansprüche sind aufgegeben. Jeder hat gelernt, für sich selbst verantwortlich zu sein. Alle nötigen Ablösungen sind vollzogen. Alle falschen Identifikationen sind aufgegeben. Keiner macht den andern oder sonst irgendjemanden oder irgendetwas für sein Schicksal verantwortlich. Alle Schuldzuweisungen, auch der ganze Groll auf die Eltern und die Kindheit ist vergessen.

Vielleicht war der eine von ihnen oder waren beide schon einmal verheiratet und sind durch alle Abgründe und Höllen der Trennung und Scheidung gegangen, haben alle Qualen des Hasses und der Mißgunst, der Verlassenheit und Einsamkeit, der Sehnsucht und Unbehaustheit durchschritten; vielleicht auch alle Tiefen der Selbstzerstörung, des Selbsthasses, der Sucht hinter sich gelassen. Vielleicht haben sie sich auch um ihre Kinder gestritten und diese und sich zerfleischt – über Jahre. Vielleicht war *Baucis* eine zeitlang vorwurfsvoll-trotzig-leidende Alleinerziehende, vielleicht war *Philemon* ein bindungsunwilliger Don Juan mit allen möglichen Affären, die ihm das erhoffte Glück nicht gebracht hatten. – Was auch immer der einzelne von ihnen erlebt haben mag – vielleicht auch einen ganz normalen und banalen, alltäglichen partnerschaftlichen Kleinkrieg, einen stetigen Kampf gegen abstumpfende Routine und geisttötende Banalität: Im nachhinein werden all diese

Erfahrungen als Wegstationen erkennbar, die jeder nunmehr ohne jegliche Bitterkeit, eher mit Heiterkeit betrachten kann.

Sie waren arm, heißt es im Mythos. Das ist nicht zufällig so, denn Armut hat in den meisten Mythen und Religionen etwas damit zu tun, daß die engen Ich-Ansprüche aufgebrochen sind, daß ein Weg gegangen worden ist vom Haben zum Sein. Und all die Paar-Konflikte der vorausgegangenen Jahre sind Folge von Habens-Ansprüchen des kleinen Ego gewesen, das immer Angst hatte, zu kurz zu kommen. *Philemon* und *Baucis* scheinen nunmehr ganz im Sein zu leben, haben die Ängste des kleinen Ich weitgehend hinter sich gelassen und können sich nun auf einmal reich beschenkt fühlen durch das Leben und durch ihr Zusammenleben als Paar. Der Wein in ihrem Krug wird dann nie alle.

Peter Raab, Jahrgang 1941, Diplomtheologe und Germanist, von Beruf Verlagslektor, nebenberuflich tätig an einer Beratungsstelle für Ehe-, Familien- und Lebensberatung; in Ausbildung zum Transaktionsanalytiker. Wohnt in Freiburg.

Zusammenfassung

Der Beitrag zeigt, daß der griechische Mythos von *Philemon* und *Baucis* entgegen der gängigen Auslegung in der Transaktionsanalyse ein Modell für gelungene Partnerschaft enthält. Mit Blick auf die spirituelle Dimension von Partnerschaft wird eine Perspektive für die paartherapeutische Arbeit speziell mit älteren Paaren eröffnet.

Summary

The article shows that the greek myth of *Philemon* and *Baucis* contrary to a current opinion in Transactional Analysis is a model for a loving relationship of long standing. Stressing the spiritual dimension of relationship the author opens a perspective for therapy-work and counseling especially with older couples.

Literatur

Assagioli, Roberto: Handbuch der Psychosynthesis. Freiburg 1978, Aurum.

Berne, Eric: Principles of Group Treatment, New York 1966, Oxford University Press.

Dürckheim, *Karlfried Graf:* Vom doppelten Ursprung des Menschen. Freiburg 1973, Herder.

Harris, Thomas *A.:* Ich bin o.k.-Du bist o.k. Reinbek 1975, Rowohlt.

Jaschke, *Helmut:* Dunkle Gottesbilder. Therapeutische Wege der Heilung. Freiburg 1992, Herder.

Maslow, Abraham H.: Lessons from the peak-experiences, in: *]ournalof Humanistic Psychology,* 2, 1 (1962), S. 9-18. Zit. nach: *Zeitschrift fiir Transpersonale Psychologie,* Nr. 2, 1983, S. 131 ff.).

Meister Eckhart: Die Gottesgeburt im Seelengrund. Vom Adel der menschlichen Seele. Herausgegeben und eingeleitet von Gerhard Wehr, Freiburg 1990.

Moser, Tiham: Gottesvergiftung. Frankfurt 1976, Suhrkamp.

James, Muriel/Savary, Louis M.: Befreites Leben. Transaktionsanalyse und religiöse Erfahrung. München 1977, Chr. Kaiser.
Schlegel, Leonhard: Die Transaktionale Analyse. Tübingen 1987, Francke.
Wilber, Ken: Mut und Gnade. Reinbek 1992, Rowohlt.
—: Wege zum Selbst. München 1991, Kösel.

Anschrift des Autors:
Peter Raab
Silberbachstr. 27
79100 Freiburg

Transaktionsanalyse 3/95 Seite 100-123

Keiner ist OK

Diagnose und Therapie der Drogenabhängigkeit

Hartmut Oberdieck

I. Einleitung

A. Allgemeines

Drogenabhängigkeit ist ein schweres Krankheitsbild, das für die Betroffenen aber auch die Angehörigen teilweise ungeheures Leid mit sich bringt.

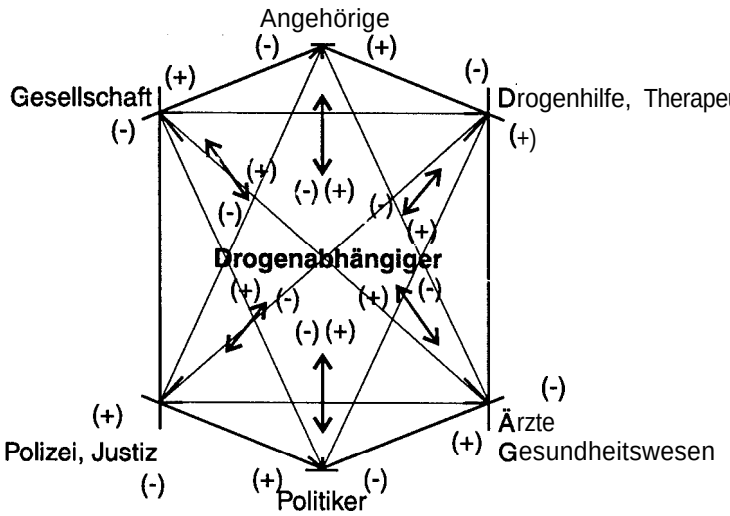
Auf der anderen Seite ist die Gesellschaft wie kaum bei einem anderen Leiden mitverstrickt. Sie trägt Mitverantwortung, muß Stellung beziehen und Strategien entwickeln.

Bei keinem anderen Krankheitsbild gibt es unter den Helfern und Therapeuten, den Politikern, Polizisten, Ärzten, Eltern, Journalisten usw. solch eine Dynamik, Polarisierung und Spaltung. Daß dies etwas mit der Psychodynamik der Persönlichkeitsstörungen zu tun hat, die sich unter dem Oberbegriff Drogenabhängigkeit versammeln, ist u.a. Thema dieses Artikels.

Es werden die verschiedenen Aspekte von Drogenabhängigkeit dargestellt und die Behandlung in einer stationären Langzeittherapie erläutert. Bei der Darstellung der Psychopathologie wird auf psychoanalytische, entwicklungspsychologische und transaktionsanalytische Betrachtungsweisen zurückgegriffen.

B. Drogenabhängigkeit – ein Gesellschaftsspiel

Das Diagramm soll die Dynamik der Beziehungsmuster der Beteiligten veranschaulichen. Der Drogenabhängige ist zwar im Zentrum des Geschehens, aber alle Beteiligten können auch – wie bei kaum einem anderen Krankheitsbild – mit großer Energie untereinander spielen. Ein vorherrschendes Muster ist anfänglich oft die Position (ich + du -), die von allen besetzt wird, aber auch schnell gewechselt werden kann. Es bleibt aber letztendlich keiner ok, da alle mit Abwertungsmechanismen operieren.



II. Drogenabhängigkeit – ein somato-, psycho-, soziales Syndrom

Drogenabhängige sind in der Regel Menschen, die neben den Symptomen einer stofflich gebundenen Abhängigkeit oftmals noch andere zum Teil schwere psychische Störungen haben. Diese können vor oder parallel zu ihrer Suchterkrankung entwickelt worden bzw. Folge des autodestruktiven Umgangs während der Drogenzeit sein.

Bei Drogenabhängigkeit geht man, wie bei anderen stofflich gebundenen Süchten, nicht von einer monokausalen Ursache aus. Es wird vielmehr ein multifaktorielles Bedingungsgefüge aus Droge, sozialem Umfeld und persönlicher Disposition gesehen *(Feuerlein,* 1979). In unserer Einrichtung sehen wir Patienten, die hauptsächlich von sogenannten harten Drogen wie Heroin und / oder Kokain abhängig sind. Es ist aber Realität, daß in zunehmendem Maße ein polytoxikomanes Suchtverhalten zu verzeichnen ist. Individuelle und soziologische Aspekte fließen dabei mit unterschiedlicher Gewichtung interagierend in die persönliche Suchtentwicklung ein.

Zu den individuellen Aspekten gehören neben organisch / genetischen Faktoren Charaktereigenschaften, das Lebensskript und aktuelle persönliche Krisen. Soziologische Aspekte sind innerfamiliäre

Beziehungen und das soziale Umfeld (Schule, Peer-group). Daneben haben die aktuelle Drogenpolitik, der gesellschaftsspezifische Umgang mit Drogen und Süchtigen aber auch die Lebensperspektiven, die durch Ausbildung, Arbeitsmarkt- und Wohnsituation vorgegeben werden, eine Bedeutung.

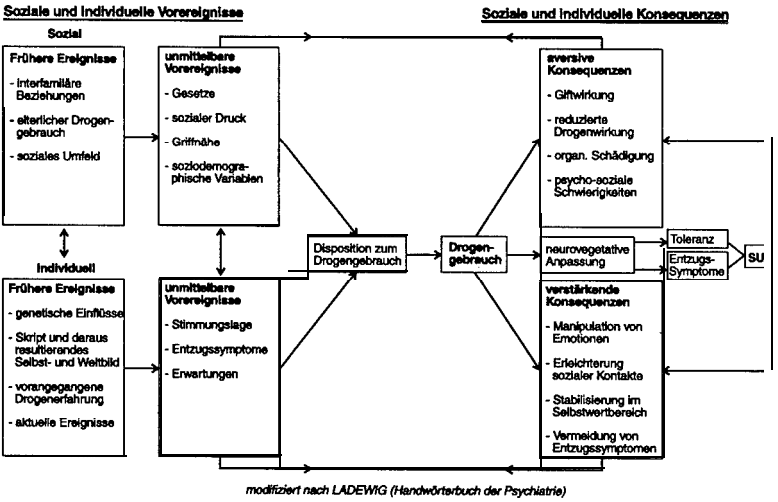
Drogenabhängige geraten in der Regel deutlich früher in den Strudel der Abhängigkeit als z.B. Alkoholiker. Meistens erfolgt der Einstieg in der frühen Pubertät, einer Zeit, in der das Selbstbild oft unsicher bis negativ erlebt wird. Anfänglich steht das Experimentieren im Vordergrund; bei fortgesetztem Konsum sieht man in der Regel eher einen ungelösten inneren Konflikt (z.B. in einer Störung der Selbstwertregulation) als Ursache an *(Ladewig,* 1992).

Drogengebrauch beinhaltet für einige Jugendliche positive Identifikation mit einer gesellschaftlich stigmatisierten Randgruppe, die scheinbaren Ersatz für fehlende Identität bietet. Geborgenheit und Orientierung, die während der Sozialisation in der Ursprungsfamilie und in der Schule versagt bleiben, werden dann von ihnen in der sogenannten Peer-group gesucht (Reuband, 1992). Die Droge wirkt als Katalysator für das Gemeinschaftsgefühl. Setzt die körperliche Abhängigkeit ein, ist es für einen Ausstieg aus eigener Kraft oft zu spät, zumal suchtspezifische Leugnungstendenzen in der ersten Zeit noch greifen. Im weiteren Verlauf prägen die Erfahrungen in der sogenannten „Szene“ den Drogenabhängigen auf destruktive Weise und verstärken die Symptomatik *(Kindermann,* 1989; *Reuband,* 1990).

Aus dem frühen Einstieg resultieren folgende Konsequenzen:

- eine seelische Reifungsstörung
- ein Abbruch der sozialen Entwicklung (Ausbildung)

Ein lerntheoretisches Modell von *Ladewig* (1992), das ich etwas modifiziert habe, zeigt sehr gut die Komplexität der Entstehungsvariablen.



modifiziert nach LADEWIG (Handwörterbuch der Psychiatrie)

Lerntheoretisches Modell der Drogenabhängigkeit (modifiziert nach *Ladewig,* 1992)

III. Persönlichkeit und Psychopathologie des Drogenabhängigen

Obwohl wir es im Zusammenhang mit Drogenabhängigkeit mit einer Vielzahl psychischer Störungen zu tun haben, gibt es phänomenologisch häufig typische Gemeinsamkeiten, die sich bei genauer Betrachtung auch psychodynamisch erklären lassen.

Von der Symptomatik her begegnen wir einer Persönlichkeitsstruktur, die sich so charakterisieren läßt:

- wenig ausgeprägte innere Instanzen, die Werte, Regeln und Normen vorgeben, im Sinne eines defizitär, widersprüchlich entwickelten Eltern-Ich, wenig Interesse an Vorgaben der Gesellschaft (häufig auch kriminelle Delikte vor der Drogenkarriere) *(Krystal* & *Raskin*, 1983; *Samenow*, 1984; *Kreuzer* et al., 1991), Entwicklung eigener Moralvorstellungen (der persönliche Vorteil ist das Maß der Dinge)
- deutlicher intuitiver Persönlichkeitsanteil, der jedoch überwiegend destruktiv und manipulativ eingesetzt wird („die trickige Seite" des kleinen Professors); dazu gehört das ständige Suchen nach Aufregung bei offenbar erhöhter Reizschwelle

- emotionale Störungen (im Sinne von Mangel an, und Vermeidung von Gefühlen, Beeinträchtigung der körperlichen Wahrnehmungen, Depressionen)
- Konflikt mit Autoritäten, Externalisierungstendenzen der inneren ungelösten Konflikte
- geringe Frustrationstoleranz
- geringe Angsttoleranz
- Archaische Abwehrmechanismen wie Projektion und Spaltung
- Mißtrauen gegenüber positiver Zuwendung
- ausgeprägte Beziehungsstörung im Sinne der Unfähigkeit, tragfähige Beziehungen aufzubauen und/oder zu halten (entweder Überidealisierung oder Verdammung bei Frustration), Angst vor wirklicher Nähe
- mangelndes Selbstwertgefühl, das oft grandios und /oder depressiv verarbeitet wird (Top-Dog, Superman, bzw. letzter Dreck, Wertlosigkeit)
- Passivität gegenüber realitätsangemessenen Problemlösungen
- aggressives, autoaggressives und destruktives Verhalten

Bei den weiterführenden anamnestischen Erhebungen finden wir bei den Patienten in der Lebensgeschichte:

- häufig eine sogenannte broken-home Situation
- Fälle extremer körperlich/seelischer Verwahrlosung
- symbiotische Abhängigkeitsmuster mit Überversorgung des Heranwachsenden und Entwertung seiner Fähigkeiten
- Erfahrungen von seelisch/körperlicher Mißhandlung bis hin zu sexuellem Mißbrauch
- sexuelle Funktionsstörungen, die oft nur mit Drogeneinnahme zu kompensieren waren
- Ich-Syntonität der Störung bis zur Ausbildung eines erheblichen Leidensdrucks

Hinter diesem Symptomkomplex verbergen sich häufig sogenannte frühe Störungen wie dissoziale Persönlichkeitsstörungen, Borderline- und narzißtische Störungen. Es gibt aber auch neurotische Grundstörungen. Übergänge und Mischformen sind die Regel.

Auffallend ist die überproportionale Häufigkeit von dissozialen bzw. antisozialen Persönlichkeitsstörungen im Sinne der deskriptiven Betrachtungsweise des ICD 10 und des DSM-III R.

A. Carlo – ein Beispiel

Carlo – der jüngste von 5 Geschwistern – ist 27 Jahre alt, wächst auf in einem anderen europäischen Land. Laufen und sprechen

kann er ungewöhnlich früh. Hier ist vielleicht ein erster Hinweis für Überforderung zu finden. Die Zeiten sind schlecht, wenig Arbeit, wenig Lebensraum. Die Familie trennt sich, der Vater geht nach Deutschland, die Mutter muß auf dem Feld arbeiten. Die Versorgung der Kinder erfolgt durch die Oma, die von Carlo vergöttert wird.

Mit 4 Jahren erlebt Carlo die Entwurzelung aus seiner Heimat. Er kommt in ein Land, dessen Sprache er nicht spricht, beide Eltern arbeiten viel, nur die Oma als Mittelpunkt des Lebens ist da. Schon im Kindergarten erlebt Carlo Gewalt.

Als er in der dritten Klasse ist, beginnt sein Vater stark zu trinken und im Rausch immer öfter die Familie zu verprügeln. Carlo prügelt auch – in der Schule. Als Carlo von seinem Vater täglich geschlagen wird, will die Oma ihn mit nach Hause nehmen. Die Eltern sind nicht einverstanden und sie fährt allein.

Carlo sieht sie nie wieder, sie stirbt kurz darauf in ihrer Heimat.

Da Carlo niemanden hat, der mit ihm trauert, hat er erste Suizidgedanken. Er kann innerlich den Abschied von dem einzigen Menschen, der für ihn da war, nicht vollziehen.

Carlo ist 9, als er sich einer Bande anschließt und zu klauen anfängt.

Aus Carlos Lebensgeschichte:*

„... Die Straße war mein Freund. Meine Eltern sah ich kaum. . ..Ich war jeden Tag mit der Bande aus der Kolonie unterwegs auf Klauzüge, es gab auch andere Banden, so wie die aus Mexiko. Wir *konnten die anderen Banden nicht leiden, mit denen wir Straßenkriege hatten . ..Ich fing an, in der Schule andere Kinder zu erpressen. Ich schlug mich* oft. *Ich hatte keine Angst vor Schläge, es war normal für mich. Ich kam jeden Tag ins Klassenbuch . . . Es gab jeden Tag Schläge von meinem Vater, es war mir egal. Wenn mein Vater mich schlug, habe ich gesagt, du* mußt fester schlagen *... ich haute mir selbst mit dem Kopf gegen die Wand . . . ."*

Carlo läuft von Zuhause weg und taucht unter.

„... Seit meinem 12. Lebensjahr begann ich mich zu bewaffnen mit Messern oder Gaspistolen, Schlagringen usw. . .."

Carlo wird von der Polizei aufgegriffen und nach Hause gebracht. Der alte Kreislauf beginnt aufs neue.

---

* Aus einer Niederschrift eines Patienten am Ende seiner Therapie. (Die Veröffentlichung wurde von ihm autorisiert. Soweit nötig, wurden Namen und Orte von mir geändert.)

„... Ich hatte oft gedacht, mir das Leben zu nehmen. Mit 13 Jahren hatte ich keine Lust mehr zu leben. lch schloß mich in meinem Zimmer ein.Ich nahm ein spitzes Holzmesser, das ich mir selber gemacht habe. In meiner Wut und meinem Haß gegen mein Leben stieß ich mir das Holzmesser in den Unterleib. Es ging tief rein. Ich versuchte, es wieder herauszuziehen. Es zerbrach im Unterleib. Die Hälfte blieb in der Fleischwunde. Es tat gar nicht weh, meine Schwester fand mich. Es blutete sehr viel. Ich kam sofort in ein Krankenhaus. Wo ich wieder rauskam, blieb eine Narbe mit 10 Stichen und meine Wut voller Haß. Die Schule wußte nicht mehr, was sie mit mir machen sollte ..."

„... Auf der Straße klaute ich Omas die Handtaschen, von dem Geld verspielte ich alles am Automaten . .."

„ ... 1982 konnte mich die Schule nicht mehr halten wegen meiner Gewalttaten und Kriminalität. Das Jugendamt schaltete sich ein . .."

„... 1982 kam ich in ein Erziehungskeim nach XY. Für mich war es ein total geiles Gefühl. Ich wollte schon immer weg aus XX."

14/15jährig kommt Carlo auch zum ersten Mal mit Drogen in Kontakt. Er lernt Haschisch kennen.

„... Das erste Mal merkte ich nichts. Doch dann kam der Rausch. Ich fühlte mich ruhig cool und mußte tierisch lachen..."

Relativ schnell kommt Carlo auch hier in kriminelle Kreise, raucht immer mehr, fängt an, Tabletten zu nehmen und Alkohol zu trinken.

Später kommt er zurück zu seinen Eltern. Es scheint zunächst besser zu gehen, der Vater trinkt nicht mehr. Carlo will Schlosser oder Werkzeugmacher werden, findet aber keine Lehrstelle. Als ihm eine Lehrstelle als Tankwart angeboten wird, nimmt er an. Am Wochenende nimmt er Alkohol und Speed (Amphetamine) zu sich.

„... 1984 lernte ich Klaus kennen. Seine Eltern lebten in XX . . . Klaus war 5 Jahre älter als ich. Ich und Klaus beschlossen eine sehr lange Freundschaft ... Wir taten alles gemeinsam. Klaus kannte sich sehr gut mit Drogen aus. Klaus begann sehr schnell zu dealen. Ich fing an, Klaus zu helfen . .."

Carlo kommt immer mehr in Drogenkreise, er ist fasziniert von den Geschäften, den Dealern und dem aufregenden Leben. Er wird massiv Amphetamin-abhängig. Frauen interessieren ihn nur als kurzfristige Sexualpartner, sie sind meist älter als er.

„... Anfang 1988 (mit 21 Jahren) begann eine starke Krise in meinem Leben. Ich fing an, sehr gewalttätig zu werden. Ich wurde sehr nervös und machte viel Scheiss' auf Koks und Speed. Ich besorgte mir eine Pistole. Ich

fing an, mit der Pistole auf Bäume zu schießen. Ich schoß auch aus fahrenden Autos auf Verkehrsschilder, es war schon abgedreht . .."

Mittlerweile ist sein Lieblingsbruder auch auf Drogen.

„... Ich prügelte mich jedes Wochenende mit Leuten. Ich schlug oft mit Billardstöcken den Leuten auf den Kopf *oder das Gesicht. Ich schlug auch mit Gläsern zu. Ich kontrol!ierte meinen Haß und meine Wut nicht mehr. Ich wurde auch oft verletzt ..."*

Die immer schlimmer werdende Eskalation seiner Gewalttätigkeit läßt Carlo innehalten. Er hört mit Aufputschmitteln auf, kifft nur noch, dies aber regelmäßig.

Carlo lernt Sabrina kennen, eine 4 Jahre ältere Frau, die einen einjährigen Sohn hat. Er verliebt sich zum ersten Mal in seinem Leben. Er ist sehr glücklich.

Dann lernt Carlo Hans kennen, der seit 4 Monaten vom Heroin clean ist. Er läßt sich überreden, sein Auto für einen Heroinkauf zur Verfügung zu stellen und raucht dann gleich mit.

„... ich merkte, daß ich sehr ruhig und zufrieden wurde. Es war schön, kein Gefühl zu erleben, einfach alles war klar und alles war ok auf der Welt. . .."

Carlo wird sehr schnell abhängig, spritzt sich das Heroin aber noch nicht. Er fängt an, in größerem Umfang zu dealen. Sabrina, bei der er mittlerweile wohnt, merkt seine Veränderungen, reagiert aber nicht. Carlo beginnt abzurutschen. Er nimmt Kredite auf, klaut und betrügt.

Seine Beziehung mit Sabrina verschlechtert sich immer mehr.

Schließlich macht er sich seinen ersten Druck, danach beginnt der Absturz.

„... 1992 verprügelte ich Sabrina so brutal, daß ich ihr nicht mehr in die Augen schauen konnte. Ich zog aus. Ich wohnte ein paar Wochen bei einem Freund und fand eine eigene Bude. Ich nahm mir oft vor, aufzuhören, ein paar stationäre Entgiftungen brachten mir nichts, meine Sucht war zu stark. Dann holte ich mir von meiner Bank meinen letzten Kredit: 15.000,-- DM. Ich verdrückte alles in meiner Bude mit meinem Bruder . . . Meine Familie versuchte, mir zu helfen. Doch ich war zu sehr drauf. Sabrina sah ich ab und zu. Sie versuchte auch alles. Heute sehe ich dies alles ein, aber damals ist das Heroin mein Leben gewesen. . .."

„... Meine Gewalt nahm zu. Ich begann, Leute zu überfallen und zu schlagen für das Heroin. Meinen Dealer habe ich auch überfallen. Ich habe ihn mit einem Messer angestochen und abgezogen. Mit meinem Bruder . . . habe ich sehr viele Abzüge gemacht. Ich und mein Bruder haben eine harte Zeit durchgemacht und wir haben uns sehr geliebt, aber wir haben es nie

geschafft aufzuhören. Ich habe es geschafft, aber er wird wohl draufgehen. Es tut mir sehr weh . ...”

Carlo verfällt auch körperlich, er nimmt ab, versucht zu entgiften, wird mit Methadon rückfällig, nimmt wieder Heroin und Rohypnol.

„... Ich begann, brutale Abzüge zu machen. Ich war immer bewaffnet mit einem Dolch und einer Gaspistole. Ich habe sehr viel Wut und Huß gehabt gegen alles. Ich dachte viel an meine Kindheit, die mit viel Wut und Huß gewesen ist. Ich wurde immer gefühlloser, mir ist alles egal gewesen. . ..”

Carlo wird nach einem bewaffneten Überfall verhaftet und kommt ins Gefängnis. Dort nimmt er nach einem heftigen Entzug weiter Drogen. Er stellt schließlich einen Antrag auf Therapie statt Strafe, bekommt diesen gewährt und beginnt die Therapie bei uns.

B. Zur Genese und Psychodynamik dissozialer Persönlichkeitsstörungen

1. Zum Begriff der dissozialen Persönlichkeitsstörung

In der psychiatrisch/psychotherapeutischen Literatur herrscht bezüglich des Begriffes der Dissozialität keine besondere Einigkeit. Eine Reihe von Synonymen wie antisoziale Persönlichkeit, Psychopathie, Soziopathie oder Charakterneurose legen darüber Zeugnis ab. Einige ältere Begriffe wie amoralische oder asoziale Persönlichkeitsstörung klingen nahezu wie Beleidigungen, aber auch der Psychopathiebegriff wurde und wird abwertend benutzt.

Den verschiedenen Begriffen liegen unterschiedliche Betrachtungsweisen der einzelnen psychiatrisch/psychotherapeutischen Richtungen zugrunde. Neben der rein deskriptiven Sichtweise des ICD **10** oder des DSM-III R gibt es auch psychodynamische Vorstellungen, wie sie zum Beispiel von den Psychoanalytikern *Kernberg* oder *Rauchfleisch* vertreten werden.

Ein weiterer Grund für die Besonderheit dieser Persönlichkeitsstörung ist der, daß sie nicht nur psychologisch, sondern auch soziologisch definiert wird.

Die eher statische Betrachtungsweise der Dissozialität kann man aber auch in einem Ausgrenzungsbestreben der Psychotherapeuten und der Gesellschaft gegenüber den Betroffenen sehen. Der sich nicht an Regeln und anerkannte Normen haltende Dissoziale löst Angst aus (Angst vor einer möglichen Desintegration der Sozietät). Auf der anderen Seite lebt er/sie ungehemmt destruktive Impulse aus, die in jedem Menschen vorhanden sind, was wiederum angst-

auslösend wirkt und manchmal nur durch Ab- und Ausgrenzung ertragen werden kann *(Rauchfleisch,* 1981).

2. Multifaktorialität

Die dissoziale Persönlichkeitsstörung hat eine multifaktorielle Genese. Gemeint ist damit, daß es die Annahme organischer Determinanten gibt (wie zum Beispiel genetische Dispositionen, hirnorganische Veränderungen sowie chromosomale Veränderungen).

Es gibt soziologische Verständnismodelle, die auf die Bedeutung des sozialen Umfelds und der gesellschaftlichen Bedingungen hinweisen. In dem Zusammenhang wird auch auf den dynamischen Entwicklungsprozeß von Dissozialität im Sinne einer negativen Rückkoppelung hingewiesen. Fremdstigmatisierungen (wie z. B. „du bist ein böses Kind") werden im Verlaufe der Entwicklung in die eigene Persönlichkeit integriert, was zu einer Verstärkung des negativen Identitätsgefühls führt. Transaktionsanalytisch würden wir von Zuschreibungen sprechen.

Ferner gibt es das Konzept der psychopathischen Persönlichkeit, das in erster Linie von einem endogenen Ursprung ausgeht. Angenommen wird eine defekte Anlage.

Und schließlich gibt es psychodynamische Vorstellungen, auf die ich im folgenden eingehen werde.

Erschwerend bei der Diagnosestellung kommt hinzu, daß langjährige Drogenabhängigkeit zu einer massiven Persönlichkeitsveränderung führt, die letztendlich trotz milderer Ausgangsdiagnose zumindest phänomenologisch mit der dissozialen Persönlichkeitsstörung identisch sein kann.

Es ist auch zu beachten, daß jedes Kind mit einer eigenen Charakteranlage zur Welt kommt. Jeder, der selbst mehrere Kinder hat, kann dies bestätigen. Außerdem reagieren Eltern auf jedes Kind anders, zum einen wegen des eigenen Charakters des Kindes, zum anderen wegen evtl. veränderter Lebensumstände oder eigener Entwicklung.

Es gibt aber auch Störungen des Kindes, die es unfähig oder weniger fähig machen, Bedürfnisse mitzuteilen oder die ihm gegebene Liebe zu empfangen (Anlagen, Beeinträchtigungen, Charakter, pränatale Faktoren) *(Mahler,* 1972). Eltern Dissozialer oder Drogenabhängiger werden zu oft diskriminiert, als daß man dies unerwähnt lassen könnte.

Auf der anderen Seite muß man sich immer wieder klar machen, daß die Theorien zum Selbsterleben im frühen Kindesalter natürlich nur Versuche sind, die Wirklichkeit zu erklären. Entwicklungspsychologische Modelle, die sich mit dem vorsprachlichen Erleben beschäftigen, sind Ableitungen von empirischen Beobach-

tungen und hypothetische Annahmen. Gerade in der letzten Zeit sind durch die Forschungen von *Stern* neue Aspekte hinzugekommen und werden vielleicht die älteren Theorien ablösen oder modifizieren.

3. Psychodynamische Aspekte der dissozialen Persönlichkeitsstörung

a) Allgemeines

Psychodynamisch gesehen ist die dissoziale Persönlichkeitsstörung eine frühe Störung. Dies bedeutet, daß die Fehlentwicklung oder Traumatisierung vor der sogenannten psychischen Geburt, d.h. im allgemeinen vor dem 3. Lebensjahr stattgefunden hat. Die Störung betrifft also – folgt man entwicklungspsychologischen Vorstellungen – die innere Struktur des Ich (im Sinne des psychoanalytischen Begriffes).

In der einschlägigen Literatur gibt es sehr differierende Angaben zu dem angenommenen pathologischen Fixierungspunkt der Störung. Ich werde versuchen, zwischen den verschiedenen Vorstellungen eine Brücke zu schlagen und im folgenden meine Sichtweise zur Diskussion stellen.

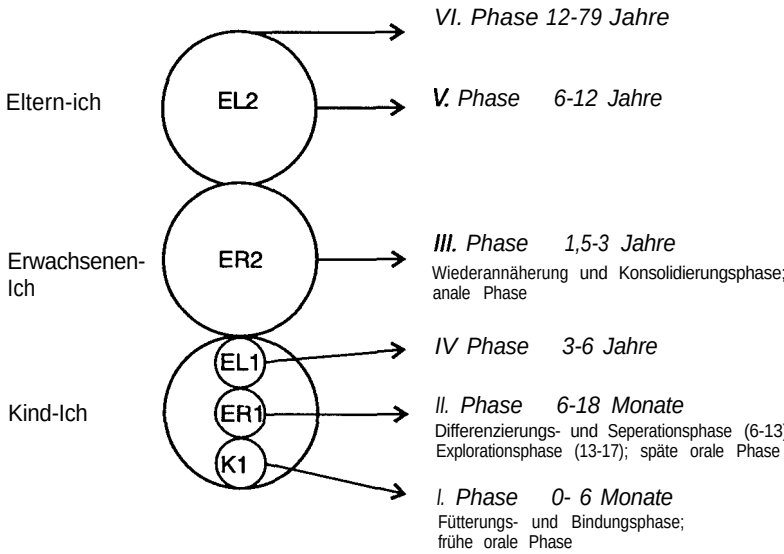
Bei jeder schwereren psychischen Störung muß man davon ausgehen, daß das Versorgungssystem der Ursprungsfamilie des Betroffenen nicht nur zu einem fixierten Zeitpunkt Defizite aufgewiesen hat. Hat es zum Beispiel in der frühen Kindheit eines späteren Dissozialen desolate Familienverhältnisse gegeben, ist nicht anzunehmen, daß etwa 2 Jahre später alles zum besten steht. Ein alkoholkranker, gewalttätiger Vater ist möglicherweise immer noch alkoholkrank, eine nicht Autonomie gewährende Mutter hat sich auch nicht wesentlich geändert. Das Kind scheitert bei den nächsten Entwicklungsschritten zum einen aufgrund der frühen Traumatisierungen, zum anderen kommen neue Verletzungen dazu.

Weiterhin können Fremdstigmatisierungen durch das gesellschaftliche Umfeld negativ auf das Selbstbild wirken.

Gerade bei dissozialen Persönlichkeitsstörungen ist die dynamische Betrachtungsweise für das Verständnis ihrer Genese von großer Bedeutung.

b) Entwicklung und Objektbeziehungen

Zum besseren Verständnis der folgenden theoretischen Konzepte stelle ich psychoanalytische und transaktionsanalytische Sichtweisen einander gegenüber.



Phasenspezifische Entwicklung der Ich-Zustände nach *Childes-Gowell.*
Abb. aus: K. Stauss, Neue Konzepte zum Borderline-Syndrom. Paderborn: Junfermann 1993 (modifiziert)

Die Abbildung stellt einen Zusammelhang zwischen der Entwicklung der Ich-Zustände und der psychoanalytischen Sichtweise *Makler's* her.

Schematische Darstellung der Entwicklung der Objektbeziehuxbgen
(nach *Kernberg u. Ciompi)*

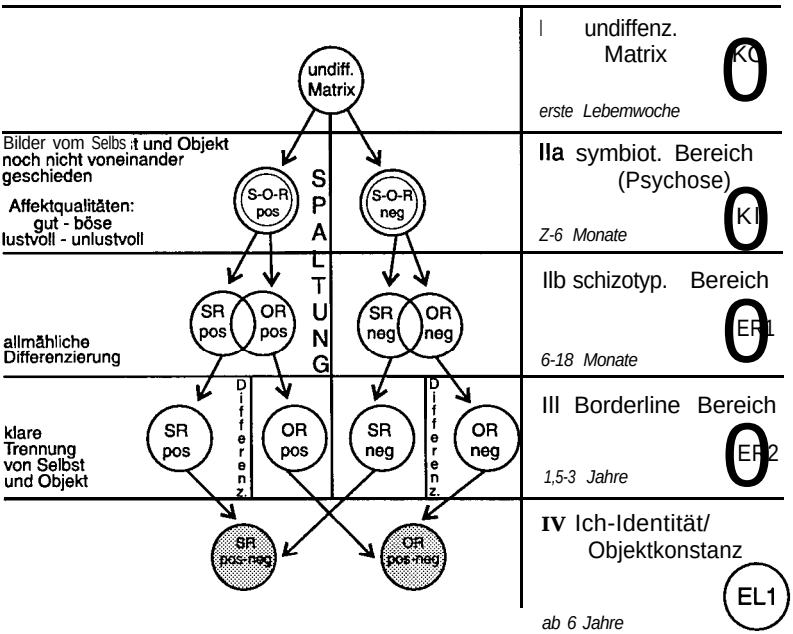


Abb. modifiziert aus: *Rohde-Dachser (1986)*

Diese Abbildung zeigt die Entwicklung der Objektbeziehungen und die Beziehung zu den Entwicklungen der Ich-Zustände.

Es wird einerseits deutlich, daß das Erwachsenen-Ich 1 und das Erwachsenen-Ich 2 bei frühen Störungen besonders betroffen sind. Andererseits kann man die archaischen Abwehrmechanismen wie Projektion, Spaltung und Verleugnung verstehen, die später im Kontakt zu den typischen Beziehungsmustern führen.

c) Spezieller Teil – Entstehung und Symptomatik

Bei den dissozialen Persönlichkeitsstörungen handelt es sich um Störungen, die in einer frühen oralen Entwicklungsphase ihren Anfang nahmen, als es um Vertrauen gegen Mißtrauen ging. Die weiteren Entwicklungsschritte können dann nur von einer defizitären Basis aus gemacht werden. Eine besondere Bedeutung kommt dabei der Phase des Trennungs- und Individuationsprozesses (Reifungsprozesses) zu.

Dissozialität ist durch pathologische frühkindliche Objektbeziehungen bedingt. Es kommt aufgrund früher Beziehungsstörungen zu erheblichen Beeinträchtigungen der Selbst- und Objektrepräsentanzen (ich-/du-).

Als Ursachen werden Trennungs- und Deprivationssituationen (Störung von Sinneseindrücken, Isolation) angenommen. Immer sind fundamentale Störungen des Beziehungsgefüges ausschlaggebend. Dies kann innerhalb einer Familie mit entsprechenden Strukturen oder auch durch Krankenhaus- oder Heimunterbringungen passieren.

Die Wirkung dieser Einflüsse hängt entscheidend davon ab, „in *welchem Stadium der Triebentwicklung und der Ich-Organisation sie auf das Kind treffen und von welcher Art die Beziehungen sind, die das Kind in dieser Zeit zu dem betreffenden Angehörigen unterhält. Studien über die Dynamik in den Familien von Delinquenten weisen darauf hin, daß das Charakteristikum in diesen Familien offenbar in einer Okkupation jedes einzelnen Mitgliedes durch seine eigenen Probleme liegt. Zwischen Eltern und Kindern besteht nur eine geringe Kooperation, jeder lebt in seinem eigenen Universum*“ (Zitat aus *Rauchfleisch (1981): Dissozial).*

Als eine typische Ursache wird der emotionale Rückzug der Mutter auf altersentsprechende Autonomiebestrebungen des Kindes angesehen. Ursachen können Überforderung der Mutter durch eigene psychische oder soziale Probleme sein.

Findet oftmals in den ersten 6 Monaten ein übertriebenes Verhätscheln, eine teilweise mißbrauchend symbiotische Beziehung vor dem Hintergrund einer oft gestörten oder nicht vorhandenen primären Partnerschaft der Mutter statt, werden die zunehmenden Autonomiebestrebungen des Kindes, wenn es krabbelt, die Welt entdeckt, das Babyhafte verlorengeht, von der Mutter innerpsychisch als Bedrohung erlebt.

Sie reagiert mit Rückzug, kündigt die für die Entwicklung des Kindes notwendige Symbiose auf. Verantwortlich dafür sind eigene, nicht befriedigte narzißtische Bedürfnisse und Defizite. Das Kind erlebt dies als Verlassenwerden und entwickelt existentielle Ängste.

Damit es überleben kann – und wir wissen seit *Spitz,* daß Kinder auf Zuwendung existentiell angewiesen sind -, muß es sich die Liebe der Mutter erhalten. Aus diesem Grund beginnt es als Überlebensentscheidung auf seine einfache, primitive Art für sie zu sorgen, indem es die Symbiose praktisch umdreht. Da die Mutter nicht in der Lage ist, sich um das Kind adäquat zu kümmern, lernt dieses, seine eigenen Bedürfnisse zu mißachten und Mutter nicht mit seinen Empfindungen zu belasten. Dazu muß es herausspüren, was Mutter braucht.

Da Kinder dieser Entwicklungsstufe noch nicht über eine rationale ER-Ich-Struktur wie ein Erwachsener verfügen, ist ihr Denken eher intuitiv, manchmal auch magisch. Dieser intuitiv arbeitende Persönlichkeitsanteil – in der Transaktionsanalyse ER1, kleines Erwachsenen-Ich oder wegen der intuitiv-kreativen Fähigkeiten auch „kleiner Professor" genannt, sorgt in der Art für Mutter, indem er herausfindet, daß er den Schmerz und auch andere Gefühle unterdrücken muß, um Mutter vor seinen Gefühlen zu schützen* (Vermeidung von primärem Schmerz d.h. dem Schmerz, verlassen zu werden mit 6 Monaten).

„Ich darf diese Gefühle nicht fühlen, das ist gefährlich für Mutter und damit für mich." Da das Kind zu früh und zu intensiv diesen Persönlichkeitsanteil benutzen muß, entwickelt sich sein frühkindliches Denken und später sein interner Bezugsrahmen (d.h. die Sicht von sich, den anderen und der Welt) sehr stark (Brown, 1977).

Dieses Unterdrücken der Gefühle geschieht aufgrund der Unfähigkeit zum Verdrängen in diesem Alter durch die primitiveren Abwehrmechanismen wie Projektion und Spaltung bzw. Verleugnung. Die Anpassung auf eine mehr schizotypische (durch projektive Identifizierungen gefärbte) oder aber mehr borderline-typische (durch Spaltung bestimmte) Beziehungsmodalität läßt Rückschlüsse auf den Zeitpunkt des entscheidenden Autonomieverbotes durch die Mutter oder eine andere wichtige Bezugsperson zu. Dieses erste Verleugnen innerer und äußerer Realitäten (Verleugnung des Schmerzes und der Angst beim emotionalen Rückzug der Bezugsperson während des Individuationsprozesses) setzt sich im späteren Leben fort und führt dazu, daß, wenn später seelische Schmerzen auftreten, erneut Furcht vor Versagung des in früher Kindheit notwendigen Schutzes aktiviert wird und ähnliche Abwehrmechanismen zum Tragen kommen. Die späteren Externalisierungstendenzen der inneren Konflikte können damit erklärt werden.

Drogen helfen dann, den inneren Bezugsrahmen (eigene Sichtweise der inneren und äußeren Realität) mit Verleugnungsmechanismen aufrechtzuerhalten. Erschwerend kommt eine sich entwickelnde Überich-Pathologie hinzu. Psychoanalytisch gesehen wird das Überich auf die Außenwelt projiziert, der innere Konflikt also externalisiert. Damit ist die Rechtfertigung dafür geschaffen, vehement gegen diese anzukämpfen. Die Folge ist, daß es nicht zu einer kritischen, realitätsgerechten Beurteilung seiner/ihrer Selbst kommt, sondern sich undifferenzierte totale Selbstentwertung

* *Allen, Sister Lydia:* Unveröffentlichter Text eines Referates basierend auf Theorien von *Shea Schiff.*

durch die sogenannte „Identifizierung mit dem Angreifer" und Größenphantasien eigener Omnipotenz abwechseln.

Dissoziale haben uneindeutige oder wenig positive Botschaften auf der Eltern-Ich-Ebene erhalten. Regeln, Werte und Normen sind nicht ausreichend beziehungsweise widersprüchlich vermittelt worden. Das Versorgungssystem der Ursprungsfamilie war sehr unvorhersagbar und änderte sich dauernd.

Der Vater fehlt oft in der Familie oder ist selbst dissozial und/oder suchtkrank. Dies kann auch in einer scheinbar intakten Familie der Fall sein, wenn der Vater aus der Sicht des Kindes über keine wesentliche Bedeutung verfugt.

Spätere Botschaften, die das Kind erfährt, sind folgende:

- Das Kind erlebt heute Zuckerbrot und morgen Peitsche für gleiches Verhalten.
- Es gibt immer noch eine Chance: Die Eltern sind in ihren Forderungen nicht konsequent, der Betroffene lernt, wenn er lange genug wartet, bekommt er, was er will.

Dissoziale beschließen deshalb, nach ihrem eigenen internen Bezugssystem Entscheidungen zu treffen. Das gelernte Vermeiden von Gefühlen und der eigene Bezugsrahmen helfen ihnen, später kriminelles oder gerissenes Verhalten zu zeigen, ohne zu fühlen.

Die Störung auf der emotionalen Ebene führt regelrecht zu einer Erhöhung der Reizschwelle. Dissoziale reagieren weniger auf äußere Reize als andere, dies führt dazu, daß die Aufnahme von Sinneseindrücken sehr stark eingeschränkt ist und/oder entsprechend dem eigenen Erfahrungshorizont kanalisiert wird.

Wenn der Dissoziale fühlen will, muß er eskalieren: schnell Auto fahren, fixen, viel Sex haben oder körperlichen Schmerz spüren. Er braucht und sucht Nervenkitzel. Zum Beispiel gibt es dissoziale Drogenabhängige, die sich gezielt an die tödliche Dosis eines „goldenen Schusses" herandrücken, um diesen „Kick" zu bekommen.

Die Beziehungsstörungen von Dissozialen lassen sich zum Teil tiefenpsychologisch durch eine Störung des Individuationsprozesses, bei dem eine wohlwollende Bildung von Selbst- und Objektrepräsentanzen nicht möglich war, erklären. Das Selbstbild der Patienten ist oft so nicht-ok, daß es in hohem Maße von äußerer narzißtischer Zuwendung abhängig ist, ohne daß diese in der Realität wirklich angenommen werden kann, da dazu auch das Aushalten von Frustration durch das idealisierte Gegenüber gehören würde. Der Beziehungspartner hat für den Patienten oft nur funktionale Bedeutung.

Der Dissoziale hat in der Regel nicht die Schwierigkeit, einen Kontakt herzustellen, sein Problem ist es, ihn zu halten.

Die anderen sind oft nur Bauern auf dem Schachbrett seines Lebens (Samenow, 1984). Er ist der „Top-Dog", der die Regeln bestimmt. Dies sieht auf den ersten Blick nach einer Position (ich+/du-) aus, verschleiert aber nur die Tatsache, daß dies aus großer innerer Not heraus geschieht und seine Nicht-ok-Position widerspiegelt. Letztendlich druckt der Dissoziale damit nur seine nicht zulaßbare Angst aus, jemanden wirklich an sich heranzulassen.

Der Dissoziale sucht immer jemanden, der für ihn sorgt, hat aber auf der anderen Seite Angst, jemanden zu finden, der wirklich fiir ihn sorgt, da er dann mit dem alten Schmerz in Kontakt kommen würde. Dies ist das Dilemma seiner frühen Traumatisierung.

Dies führt später zu einer Doppelbindung: *„Ich suche mir jemanden, der für mich sorgt, aber ich beweise dir, daß du es nicht kannst!"*

Für Therapeuten ist dies häufig eine sehr frustrierende Erfahrung und fuhrt oft zu einer Ablehnungshaltung.

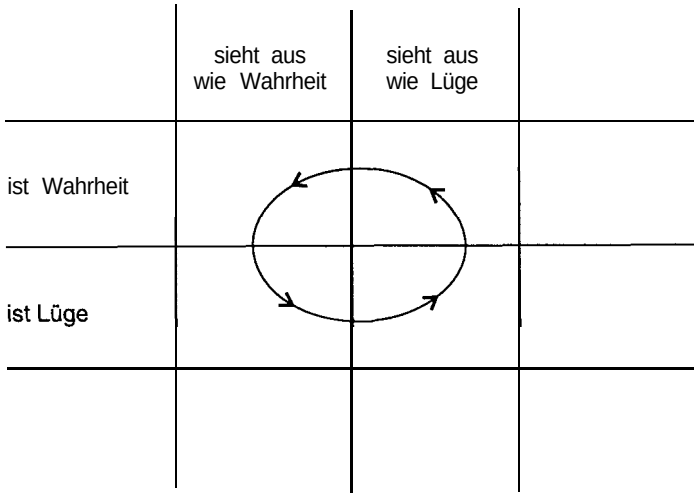
Dissoziale wollen oft andere in die Rolle von Deppen bringen, damit sie sicher sein können, daß keiner für sie sorgen kann.

Dazu benutzen sie das sogenannte Wolfsspiel.

Dabei wechselt der Spieler ständig die Positionen, um sich nicht erwischen zu lassen; der Mitspieler, der in die Rolle des Deppen gebracht werden soll, muß herausfinden, ob es Wahrheit oder Lüge ist. Der Nutzeffekt liegt für den Spieler darin, sicherzustellen, daß „ich niemanden finde, der für mich sorgt."

Eine Variante ist das Spiel „Räuber und Gendarm" (Berne, 1970).

Lieblingsspiel (im Sinne der TA): Wolfsspiel



Als Therapeut/in ist es wichtig, eine Stufe voraus zu sein, etwas zu tun, was der Spieler nicht erwartet, notfalls die Wahrheit selbst zu definieren.

Beispiel aus einer Drogentherapieeinrichtung: (Ein Bewohner ist später als vereinbart zurückgekehrt und wird konfrontiert.) „Wann bis du heute nacht wieder in die Einrichtung gekommen?" *„Du weißt doch, ich komme immer morgens um 5 nach Hause.*" „Das ist nicht die Regel, du wirst diese Woche keinen Ausgang haben." *„Mann, das stimmt doch gar nicht, ich war doch pünktlich da."* „Wenn du weniger lügst, hast du weniger Schwierigkeiten."

Hinter dem Wolfsspiel steht die Frage: Gibt es eine Autoritätsperson, die für mich wirklich sorgen kann?

Von sich aus ist der Dissoziale wenig motiviert, eine Therapie zu machen, nach außen hin leidet die Umgebung mehr als er. Intern traut er Autoritäten nicht, er meint ja auch, alleine klarkommen zu müssen.

IV. Therapie

A. Allgemeines

Aufgrund der Pathologie kommt einem strukturierten therapeutischen Rahmen mit klaren Regeln und Konsequenzen eine große Bedeutung zu. Neben Lernen von sozialem Verhalten, der Bereitstellung eines therapeutischen Eltern-Ich muß Hilfestellung bei der Lösung aktueller sozialer Probleme gegeben werden.

Viele Drogenabhängige sind nur durch äußeren Druck in Therapie gegangen, zu einer ehrlichen Beziehung sind sie am Anfang gar nicht fähig. Viele sind hochgradige Spieler und suchen nach destruktiver Aufregung. Die strukturellen Defizite, die Beziehungsstörung und die Pathologie des Eltern-Ich brauchen ein therapeutisches Milieu, das aus meiner Sicht am besten durch eine therapeutische Gemeinschaft mit integrierten psychotherapeutischen Methoden bereitgestellt wird.

Ich möchte die Arbeit in unserer Einrichtung exemplarisch beschreiben.

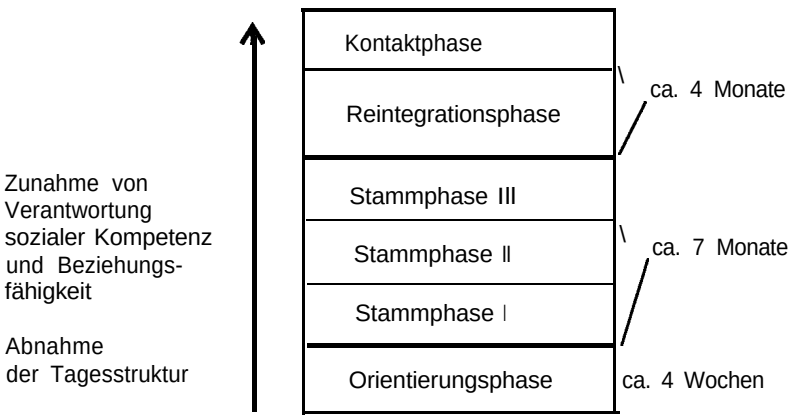
Das Phasenmodell

Aufgrund des Reifungsdefizites vieler Drogenabhängiger hat sich die Unterteilung des therapeutischen Prozesses in mehrere Phasen mit unterschiedlicher Thematik und Anforderung bewährt. Auf diese Weise können noch nicht vollzogene Entwicklungsschritte gezielt nachgeholt und reflektiert werden. Der strukturierte Rah-

men dient der Orientierung und zur Integration gewünschter Inhalte.

Durch die Auseinandersetzung mit einer wertevermittelnden, fairen Hierarchie können eigene neue Eltern-Ich-Anteile aufgebaut werden.

Der strukturelle Rahmen der Therapeutischen Gemeinschaft



Im Rahmen der therapeutischen Gemeinschaft gibt es:

- sozialtherapeutische Angebote
- arbeitstherapeutische Angebote
- Angebote für ausländische Patienten
- Sporttherapie
- kreative Angebote
- schulische Angebote
- geschlechtsspezifische Angebote
- familientherapeutische Angebote
- psychotherapeutische Angebote

Daneben besteht eine intensive medizinische Betreuung.

Aufregung muß sein

Der strukturierte Rahmen darf nicht dazu mißbraucht werden, daß der Dissoziale sich ausrechnen kann, was genau passiert, wenn er einen Regelverstoß begeht. Dies wäre ähnlich wie das auskalku-

lierte Risiko beim „Automatenknacken". Wenn es langweilig wird, denkt sich der Dissoziale etwas Spannendes aus. Daß dies nicht immer mit den Vorstellungen seines Gegenübers übereinstimmt, läßt sich aus der Pathologie leicht ableiten. Ein wichtiges Kriterium für einen erfolgreichen therapeutischen Ansatz ist die Stimulierung des inneren Kindes durch Aufregung (Konfrontation, Encounter, Theater, Spiele mitspielen, Gefühle, Workshops, in denen zum Beispiel Ehrlich-Sein als Regel gefordert wird). Die kriminelle, destruktive Energie muß umgelenkt werden.

Läuft es in einer therapeutischen Gemeinschaft zu glatt, muß das Team notfalls Chaos machen.

Die TG-Gruppen

Ein wichtiges Instrument der therapeutischen Gemeinschaft sind die Gruppensitzungen. Neben themenzentrierten Groß- und Kleingruppen finden Konfliktplenen und Encounter-Gruppen statt, in denen Beziehungsklärungen stattfinden. Unter dem Schutz der Gruppe können Emotionen ausgedrückt werden, und das oftmals hohe Aggressionspotential wird abgebaut. Ziel ist es, kooperative und emotional befriedigende Beziehungsmuster zu erlernen und einzuüben.

In einer Großgruppe mit allen Patienten und Mitarbeitern, die auch der Klärung organisatorischer Probleme dient, wird die Möglichkeit einer Konfliktklärung zwischen Team- und Gruppenmitgliedern geboten.

B. Das Team

Die Einrichtung hat eine ärztlich/therapeutische Leitung. In die Hausleitung ist eine erfahrene Erzieherin/Exuserin miteingebunden.

Das Team ist multidisziplinär aufgebaut, wobei der Anteil von Frauen und Männern paritätisch verteilt ist. Folgende berufliche Qualifikationen sind vertreten:

- Arzt mit psychotherapeutischer Zusatzausbildung
- Ärztin, die halbtags beschäftigt ist
- Dipl.-Psychologin mit psychotherapeutischer Zusatzausbildung
- Dipl.-Psychologe mit psychotherapeutischer Zusatzausbildung
- Dipl. Sozialarbeiterinnen/-Pädagoginnen
- Erzieherin
- Erzieher
- Sozialbetreuer
- Arbeitstherapeut (Töpfer/Tischler)
- Sport- und Kunsttherapeut, der halbtags beschäftigt ist

Weiterhin gibt es Honorarkräfte für Schule, Schreibarbeiten und Nachtdienste sowie einen Zivildienstleistenden.

Eine externe Supervision findet regelmäßig statt.

Gemäß des Konzeptes sind ein Teil der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter selbst Exuser.

Die Mitarbeiter übernehmen Katalysatorfunktion für heilende Prozesse innerhalb der therapeutischen Gemeinschaft. Dabei obliegt ihnen die Aufgabe der Analyse und Korrektur des ganzen Systems. Sie bieten gemäß ihrer beruflichen Qualifikation Hilfe und Unterstützung bei der Auflösung und Bearbeitung von Projektionen, Spaltungen und Identifikationen.

Gemäß den angebotenen stabil/instabilen Beziehungsmustern der Patienten müssen die Mitarbeiter in der Lage sein, das Wechselspiel von Chaos und Struktur innerhalb der therapeutischen Gemeinschaft zu beherrschen, ohne die Gesamtübersicht zu verlieren.

Eine Korrektur des eigenen therapeutischen Handelns wird durch eine qualifizierte Supervision, interkollegiale Unterstützung sowie die Interaktion mit der Gruppe (Feedback) ermöglicht. Auf die Aufdeckung und Bearbeitung der Gegenübertragungsprozesse wird dabei besonders geachtet.

Eine weitere Aufgabe des therapeutischen Teams ist die durch notwendige Anpassung an veränderte Realitäten bedingte Weiterentwicklung des Behandlungskonzeptes.

C. Psychotherapie

Diagnostik

Bei Aufnahme findet ein kurzanamnestisches Erstgespräch statt, das einen orientierenden Überblick über die akute Situation und eine erste Therapieplanung erlaubt.

Im Verlauf der ersten Wochen wird eine ausführliche Anamnese erhoben, dazu gehört auch die Niederschrift der Eigenanamnese und des Suchtverlaufes durch den Patienten.

In regelmäßigen Verlaufsbesprechungen werden die Informationen aus den einzelnen Bereichen der Therapie im Sinne einer Verlaufsdiagnostik zusammengetragen (Therapiestunden, Klein- und Großgruppen, Angehörigengespräche) und die weitere Therapie-Planung erarbeitet. Gegenübertragungen bei einzelnen Teammitgliedern werden dabei ebenso berücksichtigt, wie auch auftretende Spaltungsprozesse, die oft Externalisierungen der inneren Problematik des Patienten sind.

Wenn es vertretbar ist, wird der Patient in die Verlaufsbesprechungen miteinbezogen. Wir haben die Erfahrung gemacht, daß

dies die Autonomie des Patienten fördert, zu starken regressiven Tendenzen entgegenwirkt und er regelmäßige Rückmeldung über seinen therapeutischen Prozeß hat.

Außerdem wird das Team dazu angehalten, eigene Gegenübertragungsimpulse fair zu steuern.

Nach der Einschätzung des therapeutischen Teams hat der Patient die Gelegenheit, eigene Einschätzungen abzugeben, die mit berücksichtigt werden.

Die Gegenübertragungsproblematik

Dissoziale lassen ihr Gegenüber niemals „kalt". Sie zwingen den anderen, affektiv Stellung zu beziehen. Selbst in Publikationen, Diskussionen (Methadon), Stellungnahmen usw. ist immer eine höhere Emotionalität vorhanden als bei anderen Krankheitsbildern. Es kommt immer wieder zu Polarisierungen und Spaltungen. Der Dissoziale fordert entweder zu einer weitgehenden Identifizierung oder aber zu schroffer Ablehnung heraus. *Schiff's* haben das so formuliert, daß man mit einer Gruppe Dissozialer immer in einem manipulativen Spiel verstrickt ist.

Ursache für diese Gegenübertragungsgefühle sind – neben Abspaltungstendenzen der Gesellschaft – Externalisierungen der durch Spaltungsmechanismen voneinander getrennten Gefühlsanteile der Dissozialen. Der Innere Konflikt wird mit Hilfe der Beziehungspersonen in der Außenwelt inszeniert.

„Ich suche mir jemanden, der für mich sorgt, aber ich beweise dir, daß du es nicht kannst!"

Dies enthebt ihn der Problematik, seine eigene innere Zerrissenheit zu spüren. Gefährlich wird es, wenn der Therapeut selbst mit einer nicht bearbeiteten narzißtischen Problematik lebt und seinen grandiosen Allmachtsphantasien erliegt. Der Dissoziale wird ihn depotenzieren, um sein Weltbild zu festigen. Sadistische Impulse des Therapeuten, die natürlich skriptverstärkend wirken, sind dann nicht selten.

Therapeutische Inhalte

Neben der Motivationsarbeit kommt der Konfrontation passiver und destruktiver Verhaltensweisen eine besondere Bedeutung zu. Da der Dissoziale anfänglich nicht in der Lage ist, einen Vertrag im Sinne der TA abzuschließen, muß eine Arbeitsbasis hergestellt werden.

Es gilt sein Abwehrsystem, seinen internen Bezugsrahmen zu erschüttern, ohne ihn abzulehnen. Er wird alles versuchen, keine Beziehung einzugehen. Der Dissoziale ist ein Meister der Verstellung,

jeden innerpsychischen Konflikt kann er theatralisch inszenieren. Druck von außen und innerer Leidensdruck können ihn aber dazu bringen, sich auf einen ehrlichen therapeutischen Prozeß einzulassen. Wenn der Dissoziale es mehr als der Therapeut wünscht, daß die Beziehung ehrlicher wird, ist eine wichtige Voraussetzung geschaffen.

Ein Mittel kann die therapeutisch eingesetzte Unvorhersehbarkeit der Reaktionen des Therapeuten sein. Der kreativen Vielfalt des therapeutischen Instrumentariums kommt dabei eine besondere Bedeutung zu.

Dabei ist der kleine Professor des Therapeuten ein guter Ratgeber, er muß gut entwickelt sein, um mit dem des Patienten mithalten zu können. Ansonsten wird er ausgetrickst. Therapeutische Standards hat der Dissoziale schnell heraus und benutzt sie gerne zu seinen Zwecken. Er kann traurige Geschichten erfinden und findet das Unbewußte „prima, weil man damit soviel erklären kann."

Aber auch der Dissoziale hat einen gesunden Anteil; dieser muß als Bündnispartner gewonnen werden.

Auf der anderen Seite darf nicht zu früh bedingungslose Zuwendung gegeben werden, viele Dissoziale halten das nicht aus.

Hilfreich ist ein Team, das die multiplen Übertragungsangebote aufnehmen kann und dadurch wieder das zusammenfügen kann, was der Patient spaltet.

Gleichzeitig kann es aber auch, wenn der Therapeut in unterschiedlichen Funktionen und Verhaltensweisen wahrgenommen wird, hilfreich sein, Widersprüchliches und Polaritäten auszuhalten, anzuerkennen und letztlich zu integrieren.

Wenn eine tragfähige Beziehung aufgebaut ist, kann häufig ein intensiver therapeutischer Prozeß in Gang kommen.

Wichtig ist, daß niemals vergessen wird, welche Grundstörung vorhanden ist. Sonst spielt der Patient Therapie, um Vorteile zu erlangen oder sich die Zeit zu vertreiben, indem er den Therapeuten an der Nase herumführt.

Hartmut Oberdieck ist Arzt und klinischer Transaktionsanalytiker. Seit über 10 Jahren leitet er eine Therapieeinrichtung für Drogenabhängige in Berlin.

Zusammenfassung

Der vorliegende Beitrag beschäftigt sich mit den verschiedenen Aspekten der Drogenabhängigkeit. Hauptaugenmerk gilt dabei den psychodvnamischen Hintergründen dieses Krankheitsbildes. Es werden transaktionsanalytische, entwicklungspsychologische und psychoanalytische Betrachtungsweisen in Zusammenhang gestellt. Neben der Darstellung dissozialer Persönlichkeitsstörungen, die gehäuft im Zusammenhang mit Drogenabhängigkiet zu diagnostizieren sind, wird auf therapeutische Konsequenzen eingegangen.

Summary

This paper deals with various aspects of drug addiction with a focus on the psychodynamic background of this Syndrome. Transactional analytic, developmental and psychoanalytic points of view are brought into play. Therapeutic strategies are considered regarding antisocial personality disorders which so frequently occur in conjunction with drug addiction.

Literatur

Berne, E.: Spiele der Erwachsenen. Hamburg (Rowohlt) 1970.

Brown, M.: Psychodiagnosis in Brief. Dexter, Michigan (Huron Valley Institute) 1977.

Feuerlein, W.: Alkoholismus – Mißbrauch und Abhängigkeit. Stuttgart (Thieme) 1979.

Kindermann, W. (Hrsg.): Drogenabhängig. Lebenswelten zwischen Szene, Justiz, Therapie und Drogenfreiheit. Freiburg (Lambertus) 1989.

Kreuzer, A.; Römcr-Klees, R. & H. Schneider: Beschaffungskriminalität Drogenabgängiger. Wiesbaden (BKA-Forschungsreihe) 1991.

Krystal, H. & *H.A. Raskin:* Drogensucht. Aspekte der Ich-Funktion. Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1983.

Ladewig, D.R.: Drogenabhängigkeit. In: *Battegay, Glatzel, Pöldinger, Rauchfleisch* (Hrsg.): Handwörterbuch der Psychiatrie. Stuttgart (Enke) 1992.

Mahler, M.S.: Symbiose und Individuation. Bd. 1. Psychosen im frühen Kindesalter. Stuttgart (Klett) 1972.

Rauchfleisch, U.: Dissozial. Entwicklung, Struktur und Psychodynamik dissozialer Persönlichkeiten. Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1981.

Reuband, K.H.: Soziale Determinanten des Drogengebrauchs. Eine empirische Untersuchung des Drogengebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland unter besonderer Berücksichtigung soziologischer Theorien abweichenden Verhaltens. Unveröffentl. Habilitationsschrift, Universität Köln, 1990.

–, Der Mythos vom einsamen Drogenkonsumenten. Kontakte zu Gleichaltrigen als Determinanten des Drogenmisbrauchs. in: Sucht. Zeitschrift für Wissenschaft *und Praxis, 38,* 169-172, 1992.

Rohde-Dachser, C.: Boderline-Störungen. In: Psychiatrie der Gegenwart, Bd. 1, Heidelberg (Springer) 1986.

Samenow, S.E.: Inside theCriminal Mind. New York (Times Book) 1984.

Stauss, K.: Neue Konzepte zum Borderline-Syndrom. Paderborn (Junfermann) 1993.

Anschrift des Autors:
Hartmut Oberdieck
Apoldaer Str. 38
12249 Berlin

Buchbesprechungen

Gisela Kottwitz et al.: Integrative Transaktionsanalyse. Band 1: Gisela Kottwitz & H. Vincent Lenhardt, Wege zur Orientierung und Autonomie.
Verlag Institut für Kommunikationstherapie, Berlin 1992,250 Seiten.

Gisela Kottwitz war die erste, die im deutschen Sprachraum als lehrberechtigte Transaktionsanalytikerin tätig wurde. Damit allein hat sie sich schon große Verdienste um diese Therapie-Richtung erworben. Sie ist aber auch eine der ersten, die die Erkenntnis der Notwendigkeit, Theoriediskussion und Effektivitätsnachweise im Wettstreit heutiger Therapieschulen zu publizieren, in die Tat umsetzt. Mit den ersten drei Bänden der Reihe „Integrative Transaktionsanalyse" ist sie dieses Unternehmen mit Mut und Energie angegangen.

Im ersten Band spannt sie den Bogen weit: von der systemischen Therapie über die Bioenergetik und Gruppentherapie bis hin zu gestaltungstherapeutischen Ansätzen. Im ersten Teil setzt sie sich mit den Unterschieden und Berührungspunkten von TA und systemischer Familientherapie auseinander. Dies geschieht nicht nur theoretisch. In zwei ausführlichen Falldarstellungen, die auch katamnestisch dokumentiert werden, zeigt sie sich als eine auch in systemischer Praxis versierte Therapeutin, und ihre Überlegungen zu Möglichkeiten und Grenzen des systemischen Settings im Vergleich mit dem Transaktionsanalytikern vertrauten Vorgehen sind auch für den Praktiker höchst anregend.

Der zweite Teil ist mehr theoretisch ausgerichtet. Hier läßt sie *Vincent Lenhardt zu* Wort kommen mit einer wichtigen Arbeit über die Autonomie-Entwicklung und seine integrative Sicht von Bioenergetik und Transaktionsanalyse. Aufgrund der gemeinsamen tiefenpsychologischen Wurzel beider Ansätze lassen diese sich leicht und mühelos ineinanderfügen. Zumindest erscheint dies in der plastischen und eleganten Darstellung Lenhardts *so. Kottwitz* unternimmt in diesem Teil noch den schwierigen Versuch, die ganze Komplexität therapeutischer Kommunkation in einem theoretischen Modell zu fassen, und abschließend beschäftigt sie sich mit der Frage der Effektivität von Supervisionsprozessen. Da Supervision das Rückgrat jeder Therapieausbildung darstellt, scheint mir dies eine ganz wichtige und theoretisch viel zu selten reflektierte Thematik zu sein.

Den dritten Teil verantwortet *Gisela Kottwitz* als Autorin wieder allein. Ausfiihrlichen Überlegungen über die Bedeutung der Gruppe in der transaktionsanalytischen Therapie folgen zahlreiche Fallskizzen und eine, ebenfalls katamnestisch dokumentierte ausführliche Falldarstellung über einen Patienten mit einer Persönlichkeitsstörung. Hier erscheint methodisch ein neues Element: der Einsatz kreativer gestalterischer Methoden, vor allem das Formen von Ton-Figuren und -Figurengruppen. Damit erschließt sich *Kottwitz* einen unmittelbaren Zugang zum unbewußten Bereich, wie er einem rein verbalen Vorgehen kaum möglich wird. Fotos figürlicher Darstellungen von Klienten belegen dies in eindrucksvoller Weise.

Wenn ich von hier zurückblicke auf die familientherapeutische Falldarstellung des Buches, kann ich nur staunen über die Breite der therapeutischen Möglichkeiten, in denen *Gisela Kottwitz* zu Hause ist, und über ihre undogmatische Offenheit, scheinbar Gegensätzliches zu tun, je nachdem, was in einer Situation verlangt ist. Das Buch bietet sicherlich keine Meta-Theorie für all die verschiedenen hier zur Sprache kommenden Ansätze und will das auch gar nicht. Aber es dokumentiert auf eine eindrucksvolle Weise die integrative Kraft der Transaktionsanalyse und die Breite der Palette, die einem Therapeuten heute zur Verfügung stehen kann, wenn er, wie man es bei *Gisela Kottwitz* auf jeder Seite durchspürt, nichts anderes will, als eines: dem Leidenden effektiv zu helfen.

Hans Jellouschek

Gisela Kottwitz et al.: Integrative Transaktionsanalyse. Band 2: Gisela Kottwitz: Wege zu mir und Dir bei Borderline-Störungen.
Verlag Institut für Kommunikationstherapie, Berlin, 1993,154 Seiten.

Der zweite und der folgende Band der Reihe sind zur Gänze der Behandlung der Bordcrline-Störung gewidmet. Vor der ausführlichen Schilderung des Behandlungsverlaufs der Patientin ‚Christine' faßt *Gisela Kottwitz* „einige Hypothesen zur Entstehung und zum Erscheinungsbild der BorderIine-Erkrankung" zusammen und verweist sonst auf die Ausführungen von *Birger* Gooss in Band 3. Ihre Ausführungen sind eine sehr wertvolle Ergänzung zu dem, was Gooss im Band 3 schreibt, z.B. die Annahme, daß die „Kommunikationsproblematik zwischen Mutter und Kind" schon früh beginnt und das Kind eventuell schon vor der Trennungs- und Wiederannäherungsphase Erfahrungen macht, die die Entwicklung derStörung beeinflussen. Sie legt sich damit nicht auf eine Entwicklungstheorie fest, schade nur, daß auch sie nicht den Hinweis auf die neue Literatur gibt*.

Verwirrend finde ich den unterschiedlichen Gebrauch von Begriffen in den gut zwei Seiten zur Entstehung der Borderline-Störung (die die Autorin mal Borderline-Krankheit, mal Borderline-Störung nennt), da reihen sich in einem Kontext Begriffe wie ‚böses Introjekt', ‚Mutter-Selbst, ‚eigenes Selbst', ‚positive Mutter-Imago', ‚positive Introjektion' und ‚Objektkonstanz' aneinander, ohne daß die Begriffe definiert und ihr theoretischer Bezugsrahmen, etwa den der Psychologie des Selbst, der Objekt-Beziehungstheorien und der Ich-Psychologie, benannt wird. Ohne diese theoretischen Rahmenbedingungen bleiben einige ihrer Aussagen unklar. Der schöne Begriff ‚integrative Individuation' (S. 14) taucht als ‚integrative Individualisierung' wieder auf (S. 16) und wird dort in einer Fußnote beschrieben. Als Leserin bleibe ich neugierig zurück, ob ihn *Gisela Kottwitz* geprägt hat. Sehr gefallen hat mir *Gisela Kottwitz'* Übersicht über die verschiedenen Erscheinungsformen der Borderline-Störung und ihre mit TA-Konzepten unterlegten Ausführungen, welche Bedeutung die einzelnen Erscheinungsformen für den Beginn der therapeutischen Arbeit in bezug auf günstige oder ungünstige Prognose und Behandlungs-Verträge haben.

Die Verfasserin schildert dann im wesentlichen den Behandlungsverlauf mit der Patientin „Christine". Dieser erstreckte sich insgesamt über sechs Jahre und umfaßte sowohl Einzel- wie Gruppensitzungen. An der Darstellungsweise empfinde ich verwirrend, daß der ausführliche – von *Birger* Gooss verfaßte – diagnostische Teil nicht am Anfang des zweiten, sondern des dritten Bandes zu finden ist, sozusagen „mitten in der Therapie" von Christine. Ansonsten hat die Reihe ab dem zweiten Band der äußeren Form nach gewonnen, die Schrift ist größer, das Layout übersichtlicher. Etwas störend sind freilich immer noch die zahlreichen, mit Zahlen und Buchstaben gekennzeichneten Unterteilungen, die das Lesen eher mühselig machen als es zu erleichtem. Inhaltlich ist der zweite Band ebenfalls wieder eine Fundgrube wertvoller diagnostischer, therapeutischer und methodischer Materialien zum Thema der Borderline-Störung. Es handelt sich um einen richtigen Werkstattbericht, durch den sich die Therapeutin ohne Scheu über die Schulter gucken und freigiebig an ihrem Wissen und Können teilhaben läßt. So werden die verschlungenen, mühseligen und von Rückschlägen bedrohten Wege sichtbar, die sie mit ihrer Patientin mutig und geduldig gegangen ist.

Die „Klärung der Motivation und des Therapievertrags", die „Beleuchtung der anfänglichen Beziehungs- und Spieldynamik", die „Aktivierung des gut funktionierenden Erwachsenen-Ich-Zustandes in der Anfangsphase", der „Aufbau einer tieferen persönlichen Vertrauensbeziehung", sowie „Prozesse der Intention" auf verschiedenen Ebenen – das sind die Stationen dieses Weges in der Darstellung der Verfasserin. Was mich als Leser wiederum sehr beeindruckt: *Gise la Kottwitz* bleibt in ihrer Therapeutinnen-Rolle immer auch als mitfühlende, mitleidende und mittragende Persönlichkeit spürbar. Ihre ganz auf das Wohl der Patientin ausgerichtete Flexibilität läßt sie niemals in Dogmatismen verfallen. Besonders deutlich zeigt sie das beim Aushandeln des unkonventionellen Therapie-Settings und der finanziellen Regelungen sowie beim Einsatz kreativer Medien im Therapieprozeß, die sie um eine weitere wichtige Methode, nämlich um die des therapeutischen Sandspiels nach *D. Kalff* ergänzt. Dabei stellt die Art, wie sie diese aus ihrem *Jung*schen Hinter-

* Literaturangaben siehe bei der Besprechung des Bandes 3.

grund löst und in den Bezugsrahmen der TA stellt, wieder ihre pragmatisch orientierte integrative Kraft unter Beweis. Schon am Ende des zweiten Bandes, da die Therapie noch keineswegs abgeschlossen ist, staunt man über die eklatanten Fortschritte, welche Christine bei aller Schwere ihrer Störung in diesem Prozeß machen konnte.

Charlotte Christoph-Lemke & Hans Jellouschek

Gisela Kottwitz et al.: Integrative Transaktionsanalyse. Band 3: Birger Gooss& Gisela Kottwitz: Die Borderline-Persönlichkeit. Störungsbild und Heilungsprozesse. Verlag Institut für Kommunikationstherapie, Berlin, 1994, 238 Seiten.

Um es gleich vorweg zu sagen, dieses Buch von 218 Seiten über ein so komplexes Thema wie das der Borderline-Persönlichkeit mit einer Fülle von fachspezifisch wichtigen und zudem optisch übersichtlich dargebotenen theorie- und praxisbezogenen Informationen beider Autoren ist eine Freude zu lesen. Dies ist der dritte Band der von *Gisela Kottwitz* et al. herausgegebenen Reihe: Integrative Transaktionsanalyse, der wie Band 2 die Borderline-Störung zum Thema hat.

Im ersten Teil dieses Bandes gelingt *es Birger* Gooss hervorragend, die Theorie und Diagnostik psychoanalytischer Entwicklungs- und Ich-Psychologie der Theorie und Diagnostik transaktionsanalytischer Ich-Psychologie gegenüberzustellen. Gleich zu Beginn und in bestechender Klarheit schreibt der Autor zur Problematik der „Borderline"-Diagnose und stellt deren „eindrucksvollen Bedeutungswandel" anschaulich in einen historischen Rahmen veränderter Theorien und Diagnosen. In Anlehnung an *Kernberg* wird der Unterschied strukturaler und funktionaler (deskriptiver) Diagnostik aufgegriffen und sowohl zur Persönlichkeitstheorie der Transaktionsanalyse und deren Ich-Zustands-Modell zu Struktur und Rollenmodell der Ich-Zustände zu Funktion, als auch zum „Diagnostischen Zylinder" (nach *Divac-Jovanovic* und *Radojkovic)* in Bezug gesetzt. Gooss schreibt, warum er gerade diesen Zylinder für geglückt hält und beschreibt dann – bezogen auf eine zeitliche Achse der Regressionsdauer – drei Abstufungen der Diagnose Borderline-typischen Denkens, Fühlens und Handelns. Dem Titel Integrative Transaktionsnnaiyse wird dieser dritte Band in jeder Weise gerecht, denn Gooss stellt, entlang des Leitfadens: Entstehung, Diagnose und Therapie des Borderline-Syndroms, der psychoanalytischen Entwicklungstheorie und Ich-Psychologie *Margaret Muhlers,* die Persönlichkeitstheorie und Skripttheorie der Transaktionsanalyse gegenüber. Das von *Birger* Gooss zitierte Buch von *Margaret Mahler* et al. wurde vor 20 Jahren veröffentlicht. Schade, daß der Hinweis fehlt, daß im Lichte der neueren Forschungen *Mahlers* Ausführungen zu Symbiose und Individuation nicht mehr so ohne weiteres haltbar sind.(l).

Der Wert der Kapitel von Gooss liegt gleichermaßen in der Klarheit der Beschreibung des Borderline-Störungsbildes im Hinblick auf Entstehung und Diagnose wie auch in der Zusammenschau einer Fülle von Daten, etwa der tabellarischen Übersicht der Entwicklungstheorie *von Mahler,* der Zusammenstellung grundlegender Glaubenssätze und Skriptentscheidungen von Borderline-Patienten und der Gegenüberstellung und Zusammenfügung verschiedener konzeptueller Matrixen aus den verschiedenen Schulen, wie z.B. das Phänomen der Spaltung mit dem Ich-Zustandsmodell der TA abzubilden und die verinnerlichten Objektbeziehungen in den Dialogen anzugeben. Wohltuend relativierend führt *Birger* Gooss aus, daß „offenbar nicht alle graphischen Veranschaulichungen ohne Zwängelei bündig zu vereinigen" sind; und „meines Erachtens auch keine Notwendigkeit [besteht], dies zu erreichen, da eine überzeugend schlüssige Vernetzung aller Konzepte fast unausweichlich zur blinden Gläubigkeit (daß hier *Wirklichkeit* beschrieben wird) verleiten müßte"; und, „daß die Bedeutung einer solchen Konzeptualisierung weniger in ihrer (vermeintlichen) Wirklichkeitstreue als in ihrer Fähigkeit, hilfreiche und wirksame Interventionen anzuregen, liegt" (S. 29).

Auf wenigen Seiten gelingt es ihm zu veranschaulichen, daß die Diagnostik des Borderline-Syndroms „viel von ihrem Schrecken verliert", wenn die inneren Mechanismen (strukturelle Diagnostik) klar von den äußerlich sichtbaren Symptomen getrennt betrachtet werden. Eine Reihe von Konzepten der Transaktionsanalyse, wie Mißachten, Umdeuten, Grandiosität und Denkstörungen setzt er in Bezug zur Spal-

tung „als einer spezifischen Art des Umgangs mit der Wirklichkeit". Seine Darstellung, daß mit dem Konzept der Trübung eher neurotische Störungen abzubilden sind, das Phänomen der Spaltung jedoch eine komplette Trennung der inneren „Welten" bedeutet, die eher mit dem Konzept des Bezugsrahmens abzubilden sind, ist ebenso hilfreich zum Verständnis der Störung, wie auch die Grafik mit den drei Bezugsrahmen des Borderline-Patienten mit den jeweils kohärenten Denk-, Fühl- und Verhaltensmustern. Die „Re-Extemalisierung" früher Verinnerlichungen setzt *Gooss* in bezug zum „o.k.-Corral von *F. Ernst* und bildet dieses wiederum in seinen Unterschieden bezüglich neurotischer Störung und Borderline-Störung ab.

Birger Gooss hat offenkundig Spaß an Theorievergleichen und seine meisterliche Art, diese zusammenzufassen und auf den Punkt zu bringen, ist stimulierend und leicht zu lesen. Seine gelungenen Darstellungen der transaktionsanalytischen Antworten zu psychoanalytischen Konzepten und einer möglichen Vernetzung der Konzepte ziehen sich durch alle seine Kapitel. Dennoch verdient die vergleichende Gegenüberstellung der Abwehr-Theorie der Psychoanalyse mit den Konzepten des Umdefinierens und des Bezugsrahmens aus der Schiff-Schule „als transaktionsanalytisches Pendant zur psychoanalytischen Abwehr-Theorie", sowie die Herausarbeitung der Gemeinsamkeiten und Unterschiede besondere Anerkennung! Das gilt auch für die übersichtliche Zusammenstellung „Borderline-typischer"-Abwehrmechanismen nach Kernberg, Christa Rohde-Dachser und Conrad Stauss sowie die Beschreibung und die kritische Würdigung dieser Konzepte, nebst der vorgeschlagenen Verabschiedung des Konzeptes „projektive Identifizierung" mit herzhaftem Humor: „In der Zusammenschau erscheint die ‚projektive Identifizierung' wie eine Mischung zwischen Chamäleon (bei jedem Autor sieht sie anders aus) und Phantom (bei genauerem Hinsehen bleibt nicht viel übrig)". Der tabellarischen Auflistung der DSM-III-Kriterien für die Diagnose der Borderline-Persönlichkeitsstörung fügt Gooss zu jedem Punkt, um der Auflistung „mehr Anschaulichkeit zu verleihen" eine Fülle von Erläuterungen, praktischen Beispielen und Transkripten bei.

Birger Gooss zeigt sich auch als erfahrener Therapeut und ermöglicht dem Leser unterschiedliche Ebenen des Verstehens, indem er viele seiner theoretischen Ausführungen mit Transkripten seiner Patienten unterlegt, was nochmal eine andere Ebene des Verstehens bedeutet, und er schreibt darüber hinaus, „um die Borderline-Symptomatik nicht nur intellektuell nachvollziehbar und lernbar, sondern auch möglichst erlebbar zu machen", seine Übung für Seminarteilnehmer auf. Auch hier können sich LeserInnen noch einen weiteren Zugang zum Verständnis ermöglichen. Der Autor geht auf die therapeutische Arbeit mit Borderline Patienten ein, und er tut dies in der Ich-Form in einer zuweilen lyrisch anmutenden Sprache. Er wird für LeserInnen präsent durch die Darstellung eigener Erfahrungen und bietet gleichzeitig eine Fülle gut geordneter Informationen, er schreibt jedoch nicht ausschließlich aus einer distanzierten Haltung über Vor- und Nachteile bestimmter Interventionsstrategien. Er beginnt den Abschnitt zur Therapie des Borderline-Syndroms, indem er an den Anfang seiner Ausführungen zur „Problematik der Borderline-Diagnose" zurückführt und sagt: Differentialtherapie braucht Differential-Diagnose und die verschiedenen Vorgehensweisen zur diagnostischen Klärung und in der Therapie bei Regression auf Borderline-Niveau, bei Neigung zur Borderline-Regression und bei der manifesten Borderline-Störung beschreibt. Auch dieses Kapitel ist an Dichte der Darstellung theoretischer Konzepte aus Psychoanalyse und Transaktionsanalyse kaum mehr zu übertreffen. Entlang der Themen: Inhalt und Prozeß, Setting, Vermeiden von Regressionseinladungen, Förderung des Realitätsbezuges, der Umgang mit der Spaltung, Stärken der Ich-Du-Grenzen und Autonomie, der Umgang mit Übertragung und die Drohung mit Therapieabbruch lehrt der Autor eine Fülle wichtiger Details für die Behandlung der Borderline-Störung.

Wenn *Birger Gooss* zu Inhalt und Prozeß schreibt: „Bekanntermaßen findet Heilung und damit Therapie ja immer doppelbödig statt, nämlich zum einen *was wir tun* und zum anderen, *wie wir sind* ..." Und: „Das bringt mich unmittelbar in ein Dilemma: Schreibend kann ich viel besser die Inhaltsebene – also was *ich tue, sage etc.* lehren. *Wie ich bin* im therapeutischen Prozeß, die innere Haltung, ließe sich am ehesten durch Anwesenheit im therapeutischen Raum erleben..."; so hat er in der Sache recht. In bezug auf das, was *Birger Gooss* schreibend LeserInnen alles mitteilt, mutet es unnötig bescheiden an, denn in vielen Passagen, wird der Mensch und Therapeut

Birger Goos in seinem Sein und seiner inneren Haltung transparent, sei es, wie er seine Meinung, dem Patienten mit Borderline-Störung die Diagnose mitzuteilen, ausführt und vertritt oder wie er nach einer Schimpftirade seiner Borderline-Patientin, „wie sehr er ihr mit allem auf den Wecker ginge", eine Blüte abschneidet und mit dem kargen Kommentar „für auf den Wecker" überreicht und sich verabschiedete. Eine Geste, deren Wichtigkeit ihm zwei Jahre später von der Patientin mitgeteilt wurde.

Im zweiten Teil des Bandes setzt *Gisela Kottwitz* die Schilderung des weiteren Behandlungsverlaufs der Patientin „Christine" fort: In dieser Phase findet die Behandlung ausschließlich in einer transaktionsanalytischen Gruppentherapie statt. Die Autorin möchte anhand von ausführlichen Protokollen aufzeigen, *„wie der für die Borderline-Störungen typische Mechanismus der Spaltung* zwar zunächst auf der sozialen Verhaltensebene weiterhin eine Rolle spielt, dann aber in seinen Auswirkungen auf den therapeutischen Prozeß, auf andere Therapiegmppenmitglieder und schließlich auf eine inzwischen aufgebaute Partnerbeziehung *grundlegend überwunden wird*". Dieses Ziel gelingt ihr hervorragend, wie überhaupt ihre Protokolle zum Fall „Christine" unter Einbeziehung der Fotos von „Christines" Gestaltung ihrer inneren und äußeren Welten vieles transparent machen. Reichhaltig und informativ werden die Transkripte mit Reflexionen zu Inhalt und Prozeß sowie TA-Theorie und Interventionsstrategien kommentiert. Gerade mit der Schilderung der Endphase und der Reflexion zu den neuaufbrechenden Angsten zeigt *Gisela Kottwitz* überzeugend auf, welche Dynamiken es zu beachten gilt. Ihre Schilderungen zu einer Reihe von Themen, u.a. Entscheidung zur Erinnerung und Aufarbeitung eines sexuellen Mißbrauchs; Auseinandersetzung mit der früher für tot erklärten Mutter; Überwindung der Widerstände; Skript-Neuentscheidung; Entwicklung neuer Perspektiven in der Gegenwart; Eltern-Interview und Versöhnung mit der Mutter, bieten eine Fülle theoretischer und praxisbezogener Informationen. Bei den Kommentaren zu den Transkripten können LeserInnen einer erfahrenen Therapeutin über die Schulter schauen, wie sie konzeptualisiert, den Entwicklungstand der Patientin diagnostiziert und dann Therapieplanung schildert. Beeindruckend, wie die Beziehungsgestaltung zwischen Klientin und Therapeutin sich weiter entwickelt und *Gisela Kottwitz* die Gratwanderung zwischen Konfrontieren und Erlaubnisgeben meistert und dabei sorgfältig vermeidet, daß „Christine in irgend einer Weise ihre Autonomie als in Frage gestellt erleben könnte". Sie zeigt den Umgang mit Träumen in entsprechenden Phasen der Therapie und demonstriert ihre kreative Art, wie die Gruppen-Mitglieder als „Co-Therapeuten" mit einbezogen werden können. Schade nur, daß diese Kommentare zum Therapieprozeß in solch großen Umfang in Fußnoten geschehen, (was ermüdet und nicht unbedingt lesefreudig macht) und ihnen ein Stück der Wichtigkeit nimmt, die sie unbedingt verdienen!

Die Ausführungen von *Birger* Gooss und *Gisela Kottwitz* ergänzen sich bestens in diesem Band zu einer gelungenen Kombination von Theorie, Integration verschiedener Konzepte und der durch die kommentierte Falldarstellung gelungenen Demonstration, wie die Borderline-Störung sich im therapeutischen Raum entfaltet und welche Heilungsschritte sich in einer tiefenpsychologisch-beziehungsorientierten transaktionsanalytischen Einzel- und Gruppentherapie erreichen lassen. Umso mehr ist zu bedauern, daß die Ausführungen von Gooss nicht der gesamten Falldarstellung „Christine" vorangestellt wurden, was beiden Bänden eine viel günstigere Gewichtung geben und Verwirrung vermeiden würde. Bei neuer Drucklegung wäre das ein Veränderungsvorschlag!

Charlotte Christoph-Lemke

Literatur

Stern, Daniel N., Die Lebenserfahrungen des Säuglings, Stuttgart: Klett-Cotta, 3. Aufl. 1993. Erstausg. unter „The Interpersonal World of the Infant", 1985.

Dornes, Martin, Der kompetente Säugling, Frankfurt/M.: Fischer, 1994.

Bernd Schmid: Wo ist der Wind, wenn er nicht weht? Professionalität & Transaktionsanalyse aus systemischer Sicht. Paderborn: Junfermann Verlag 1994.
ISBN 3-87387-010-X

Die Theorien, die dem Handeln im Bereich der Menschenführung und -förderung, speziell im Bereich der Pädagogik und Psychotherapie zugrundeliegen, werden von Vertretern exakter Wissenschaften oft mit Skepsis betrachtet. Genau besehen sind die Konzepte, die hier verwendet werden, Verallgemeinerungen aufgrund einer bewährten Praxis. Sie „funktionieren", obwohl sie manche Ungereimtheiten und Widersprüchlichkeiten aufweisen, die dem Praktiker nicht aufgehen, der unter dem Druck der Situation nach praktikablen Lösungen sucht und froh ist, wenn es irgendwie geht. Seine Erfolge sind jedoch nicht unbedingt ein Beleg für die Richtigkeit seiner Annahmen. Vielleicht ist er allein dadurch schon erfolgreich, daß er an deren Richtigkeit glaubt und diesen Glauben und die Uberzeugung vom Erfolg seines Tuns an den Klienten weitergeben kann.

Daß dies eine unbefriedigende Situation ist, wird spätestens dann klar, wenn man sich aus dem Bann der Praxis löst und über sein Handeln nachdenkt und speziell dann, wenn man vor der Aufgabe steht, dieses Handeln zu lehren und theoretisch plausibel zu machen. Es gibt ein Leiden an der Theorie, von dem besonders bewußte und kritische Vertreter praktischer Disziplinen heimgesucht werden, und zu diesen gehört ja auch die Transaktionsanalyse. Generationen von TransaktionsanalytikerInnen, lernenden und lehrenden, haben sich schon mit der Tatsache auseinandergesetzt, daß ihre Konzepte von faszinierender Klarheit zu sein scheinen, andererseits aber merkwürdigerweise schwer zu begreifen, wenn man sich theoretisch näher mit ihnen beschäftigt und auf Unklarkeiten, Widersprüche, und Mangel an Synthese stößt.

Bernd Schmid ist ein Transaktionsanalytiker, der in seinen Arbeiten schon seit Jahren auf diese Grenzen der transaktionsanalytischen Konzepte, zumindest bei naivdogmatischem Gebrauch, hinweist und auf die Notwendigkeit, sie durch Bezug auf eine Theorieebene höherer Ordnung und nicht nur durch Verweis auf erfolgreiche Praxis plausibel zu machen. Das vorliegende Buch ist eine Zusammenstellung von Gedanken, die der Autor schon in vielfältigen Veröffentlichungen vorgestellt hat und hier nun in überarbeiteter und systematisierter Form zugänglich macht. Die Themen, die behandelt werden, sind vielfältig: Von der „Professionellen Begegnung", von der Kombination der Transaktionsanalyse mit der soziologischen Rollentheorie, der „Konstruktion von Wirklichkeiten", bis hin zu einer eingehenden kritischen Diskussion transaktionsanalytischer Konzepte. Den Hintergrund der Behandlung der Einzelthemen bildet der Bezug auf systemisches Denken als Metatheorie der Transaktionsanalyse, von der aus die verschiedenen Konzepte rekonstruiert und in verschiedener Hinsicht weiterentwickelt werden.

Dieser Bezug auf eine Theorie höherer Ordnung macht die Stärke und Eigenart des Buches aus. Es lohnt sich, sich mit diesem Grundgedanken von *Bernd Schmid* auseinanderzusetzen, daß die transaktionsanalytische Theorie eine Begründung durch eine Metatheorie und durch Reflexion auf die Struktur des Handelns in Therapie, Beratung, Erziehung oder Organisationsentwicklung braucht. Das Buch ist allein schon dadurch wichtig und lesenswert, daß diese Perspektive aufgezeigt wird, unabhängig von den vielen detaillierten Einsichten, zu denen *Bernd Schmid* von seinem Ansatz her kommt. Daß die Entscheidung für die Systemtheorie nicht diskutiert wird – als Alternative wäre auch die allgemeine Handlungstheorie denkbar -, läßt sich hinnehmen bei einem Buch, das nicht explizit mit wissenschaftlichem Anspruch auftritt. Schade und bisweilen ärgerlich ist, daß der Autor seiner Thematik theoretisch nicht immer gewachsen ist.

Das liegt vor allem daran, daß die Aussagen des Buches, von ganz seltenen Verweisen abgesehen, thesenhaft dargestellt werden, ohne daß Quellen genannt werden oder gar eine kritische Auseinandersetzung mit ihnen stattfindet. So liest man über „(d)ie wirklichkeitskonstruktive Perspektive" (S. 42/43), daß ‚man bei dieser davon ausgeht, „daß Wirklichkeit immer nur im Zusammenhang mit dem Beobachter und Gestalter von Wirklichkeit verstanden werden kann. Die Frage nach objektiven Gegebenheiten wird abgelöst durch die Frage der Wirklichkeit eines jeweils Wahrnehmenden." Das sind Selbstverständlichkeiten im Zusammenhang hermeneutischen Denkens und auch der Konstruktivismus, auf den sich *Bernd Schmid* über

den naturwissenschaftlichen (neurobiologischen) Ansatz *von Maturana* und den soziologischen von *Luhman* und *v. Foerster* – ohne je näher auf deren Unterschiede einzugehen – bezieht, ist eine altehrwürdige und in vieler Hinsicht fragwürdige philosophische These, der gegenüber zumindest der Versuch kritischer Distanz am Platze wäre.

Ähnliche Irritationen entstehen beim Kapitel zur Integration von Transaktionsanalyse und Rollentheorie. Hier handelt es sich um den Versuch, die Transaktionsanalyse aus dem engen Bezug auf die Interaktion zwischen Einzelnen, wie sie für Beratungs- und Therapiesituationen charakteristisch ist, herauszulösen und ihr eine soziologische Dimension *zu* geben. *Bernd Schmid* gelingen fruchtbare Synthesen zwischen transaktionsanalytischen und rollentheoretischen Konzepten, etwa bei der Verbindung von Energiekonzepten und der Aktivierung von Rollen (S. 63), oder bei der Erweiterung der transaktionsanalytischen Perspektive durch den Hinweis auf die Notwendigkeit des Erwerbs von Rollenkompetenz (S. 64). Das ist ein wichtiger theoretischer Zugewinn, speziell bei der Anwendung von Transaktionsanalyse in Bereichen, in denen es um praktische Förderung und Training von Klienten geht. Ärgerlich ist, daß der Autor zwar Grundbegriffe der soziologischen Rollentheorie verwendet, die Diskussion, die hier seit den siebziger Jahren geführt wurde, jedoch nicht kennt oder nicht beachtet. Das führt dazu, daß er sich zu philosophischen Betrachtungen über das „Menschsein oder das Wesenhafte eines Menschen" (S. 56) im Rollenmodell hinreißen läßt, was tatsächlich eine zentrale und ethisch bedeutsame Frage in diesem Zusammenhang ist, letztendlich jedoch bei der enttäuschend-trivialen Feststellung anlangt, daß es sich „ähnlich wie in der Kernphysik" bei der Frage nach der „Natur des Lichts (Körper oder Welle)" „auch" hier „um eine Anschauungssache" handele (S. 62).

Diese triviale, an dieser Stelle explizit ausgesprochene aber auch anderenorts deutliche Konsequenz des Autors aus seinem konstruktivistischen Ansatz, daß letztlich alles „Anschauungssache" ist, kann die Entdeckerfreude, die man bei der Lektüre des Buches immer wieder empfindet, beträchtlich mindern. Schließlich relativiert eine solche Ansicht konsequent gedacht ja auch seine eigenen Ausführungen. Um den Nutzen zu haben, den das Buch bieten kann, sollte man den Autor bei seinen grundlagentheoretischen Ausführungen also nicht allzu genau beim Wort nehmen.

Unmittelbar wichtig für die Ausbildung in Transaktionsanalyse scheint mir die detaillierte „Theoriediskussion von TA-Konzepten" (S. 148), die einen größeren Teil des Buches einnimmt. Befreiend für manchen und manche, die ihre Schwierigkeit beim Verstehen von transaktionsanalytischer Theorie vor allem in der eigenen kognitiven Unzulänglichkeit suchten, ist die Unbefangenheit, mit der *Bernd Schmid* immer wieder auf die Inkonsistenzen und Widerspriichlichkeiten dieser Theorie hinweist.

Ebenso wichtig und theoretisch bedeutsam sind seine Ausführungen zur „Fokusbildung" im Zusammenhang seines Kapitels über „Konstruktion von Wirklichkeiten". (S. 84). Hier scheinen mir Elemente einer Theorie der praktischen Kompetenz im Zusammenhang von Therapie, Beratung und auch Supervision vorzuliegen, wie sie mir so nicht bekannt sind.

Ein anspruchsvolles und herausforderndes Buch also, ein Buch für Fortgeschrittene, das den Extrakt einer langen gedanklichen Beschäftigung mit der behandelten Thematik enthält. Die Auseinandersetzung mit dieser im Doppelsinne des Wortes konstruktiven und zugleich kritischen Beschäftigung mit der Transaktionsanalyse, und darüber hinaus ihre Metakritik, sollte Thema in allen transaktionsanalytischen Ausbildungsgruppen sein.

Fritz Wandel

Thomas Meier-Winter: Anwendung der TA-Theorie und Praxis in der Schule
Buchreihe SLZ im Verlag Lehrerinnen & Lehrer Schweiz, Zürich, 1991

Hat *Thomas Meier-Winter* ein hilfreiches Buch über und für die Schule geschrieben? Wann eigentlich ist ein Buch über Schule gut und hilfreich? Doch wohl dann, wenn es in den aktuellen Kontext von Schulpädagogik und Schulpolitik paßt, diesen aufschlußreich beleuchtet und auch Fingerzeige möglicher Weiterentwicklung, also Visionen, bietet. Schauen wir nach: wie ist Schule derzeit – pointierter gefragt: Fällt Ihnen etwas Gutes zum Stichwort „Schule" ein? Die Wirtschaft als ein Zielpunkt schulischen Handelns weiß v.a. von Mangel an Kenntnissen und sozialen Fähigkeiten der abgehenden SchülerInnen zu berichten, wobei dem vorhandenen Wissen zusätzlich noch fehlender Praxisbezug nachgesagt wird. Auch Staat und Gesellschaft scheinen von ihrem Produkt Schule derzeit nicht sehr angetan zu sein: Sie enthalten ihm Zuwendungen jeder Art (sei es Geld oder Anerkennung) vor, beklagen hilflos die Zunahme von Gewalt an den Schulen und überfordern sie gleichzeitig als Reparaturbetrieb für alle denkbaren gesellschaftlichen Fehlentwicklungen, vom Zerfall der Familien über Suchtprobleme bis zum Rechtsradikalismus.

Die Schule präsentiert sich als verknöchert-hierarchisches System, wo Schiilerlnnen ohne Motivation und ohne Fähigkeit zur Konzentration aufgrund übermäßigen TV-Genusses „vergreisten" „Burn-out"-Lehrern und -Lehrerinnen den langweiligen Unterricht stören – das Fernsehen hat als Informationsquelle Buch und Schule bei Kindern und Jugendlichen längst überrundet. Ist all dies zu kraß gezeichnet? Ich denke nicht, zumindest nicht, wenn man Zukunftsszenarien betrachtet, welche in einigen US-Schulen so zukünftig gar nicht mehr sind. Und die Schule reagiert aktuell darauf: Äußere Schulreformen scheinen nicht das Thema dieser Tage zu sein, wohl aber jene Reformansätze von innen her, von der Basis der Beteiligten, v.a. der Lehrer und Lehrerinnen. Es gibt vielfältige Ansätze, der mir weitreichendste und erfolgversprechendste scheint jener zu sein, den *Buchen & Eichenbusch* in ihrem Aufsatz „Organisationsentwicklung auf dem Weg in die Schule" (Organisationsentwicklung 2/93) skizzieren: Lehrerfortbildung kontinuierlich und erfahrungsorientiert, Reflexion von schultypischen Beziehungsgeflechten, Fokus: die je einzelne Schule in ihrer heterogenen Weiterentwicklung fördern.

Angesichts dieser spannenden Lage versagt das neue Buch von *Thomas Meier-Winter!* Denn: Was hat er gemacht? Er hat *Stewart/Joines* genommen, sie in seine Sprache recht langatmig und fleißig (das Buch hat 409 Seiten, wiegt fast 1 Kilo und kostet 70 sFr) übersetzt, einige Schulbeispiele dazu addiert, und dabei jenes in den allgemeinen Schul-Kontext passende Eric-Berne-Buch „Struktur und Dynamik von Organisationen und Gruppen" genauso vergessen wie die interessanten Ansätze in Richtung systemischer Transaktionsanalyse, die *Bernd Schmid* bearbeitet und veröffentlicht. Zudem, Klassen sind keine Selbsterfahrungsgruppen, sondern es geht um praktisch zu vermittelnde Inhalte – wie das geht, wollen LehrerInnen wissen. Dem Buch fehlt jeder Hauch von didaktischen Ideen!

Doch werfen wir einen Blick in den Arbeitsbereich eines TA-Lehrers, wie ihn uns *Thomas Meier-Winter* anhand vieler Beispiele aus dem Unterrichtsalltag präsentiert: Zwar wird hauptsächlich über die Dyade Einzelschüler/in – Lehrer/in gehandelt, d.h. insofern erliegt der Autor einer derartigen von der TA suggerierten Einschränkung der Realitätswahrnehmung. Schön und vorbildlich ist jedoch dabei die durchgängig tief humane Sehweise, die sich in der (leider nicht expressis verbis thematisierten) Haltung des Lehrers/der Lehrerin zeigt. Dem Buch lient ein durchweg hohes, makelloses pädagogisches Ethos zugrunde. Grenzen zwischen Therapie und Pädagogik werden gezogen, der/die LehrerIn bekennt sich zu seiner/ihrer exzeptionellen, ein Klassenklima prägenden Stellung in hellsichtiger Verantwortung. Seine/Ihre SchülerInnen werden tendenziell nicht von ihren eigenen Problemen und deren Lösungen enteignet, und sie werden wiederholt „eingeladen" (v.a. Seite 156) zu dieser und jener Aktivität, eine Vokabel, die handlungsleitend für jede/n Lehrer/in sein sollte, denn sie spricht von großem Respekt des Lehrers/der Lehrerin vor seinem/ihren SchülerInnen als Menschen und nicht bloßem Rolleninhabern.

Hier hat das Buch seine erste Stärke, die es bevorzugt dem sein Berufsleben beginnenden TA-Lehrer empfehlen läßt. Man erfährt, wie TA in bezug auf die kommunikativen Aspekte des Unterrichts eingesetzt werden kann. Dies geht soweit, daß die SchülerInnen – und bei *Meier- Winter* sind es offensichtlich meist sehr junge Men-

schen – sogar eine Einführung in die TA erhalten, die *Meier-Winter* durch eigene kreative Erweiterungen komplettiert. Doch hier muß auch die Skepsis beginnen! Ist der TA wirklich die Akzeptanz als Unterrichtsgegenstand zu wünschen?

Als abeehefteter Kulturinhalt in einem operativ sich zunehmend abschließenden Schul-Sysuem, welches den Kontakt mit dem umgebenden Kontext mehr über die Selbstdeklaration eigener Wichtigkeit hält statt durch Formen von Konsensbildung und Verstehen? Als metatheoretisches Wissen des Lehrers / der Lehrerin gibt die TA ihm / ihr mächtige Interventionsformen an die Hand, als öffentlicher Unterrichtsgegenstand, mit dem sich SchülerInnen untereinander über sich und ihr Dasein in Schule und außerschulischem Leben verständigen, kann man sie nur als forcierte Form invasiven Verstehens bezeichnen, welche den Grundsatz der kritischen psychoanalytischen Pädagogik („der Lehrer ist der Verwalter des Trieblebens seiner Schüler im Klassenzimmer") noch wesentlich verschärft. Der Vorgang ist doch klar: Erst wenn Inhalt und Symbolik von etwas (hier: TA als Schulstoff) verstanden sind, darf sich der Schüler als sich selbst verstehend verstehen – ein Prozeß der Schule generell als nicht-emanzipative Institution ausweist.

Genau da klinkt sich die TA ein, wenn sie zum Unterrichtsgegenstand wird: Wo ist dann der Platz für das individuell ausgeschlossene, das nur spürbare, Skurrile der jungen Schülerpersönlichkeiten? Ein ziemlich enger Horizont zeichnet sich ab, den jene ziehen, die glauben, zu alleinigen Diskursverwaltern im Klassenzimmer berufen zu sein – ein fatales Verständnis von Ganzheit! Was daraus folgt, kann vermutlich mit den Codes der TA nicht mehr eingefangen werden, wodurch das Problem neu geschaffen wurde, das man lösen wollte: Kommunikation im Klassenzimmer für alle Anwesenden transparent und human zu gestalten. Die Klärungskompetenz, welche TA hat, kann sie als Schulstoff nicht entwickeln! Wer den von *Meier-Winter* nahegelegten Weg des Unterrichtens von TA-Inhalten geht, muß sich klar sein, daß er ständig auf des Messers Schneide agiert.

Die andere Seite sollte nicht verschwiegen werden: Vielleicht ist solches Handeln auch sehr weitsichtig, in einer Zeit, wo „gesunder Menschenverstand" in unserer überkomplexen Welt als Orientierungshilfe, v.a. im Berufsleben, immer weniger genügt und als Basis effektiven, professionellen Handelns kaum noch akzeptiert wird, so daß immer mehr Firmen für ihre Mitarbeiter Workshops für soziale Kompetenzen einrichten und finanzieren. Angesichts dieser Tatsachen hätte ein / e schon in der Schule mit TA-Wissen ausgestattete / r Schüler / in einfach die besseren Karten am Markt.

Fazit: Das Buch von *Meier-Winter* berücksichtigt viele wichtige Aspekte modernen Denkens über Schule und Unterricht nicht. Anfängern im Lehrerberuf ist es also mit Vorbehalten zu empfehlen. Für LehrerInnen, die Disziplinprobleme in ihren Klassen haben oder sich eine direktere Kommunikation mit ihren Schülern wünschen schon eher. Und wer wissen will, wie man theoretisch klare, deutliche und auch funktionierende Verträge mit SchülerInnen schließt, dem ist das vorletzte Kapitel sehr ans Herz zu legen -die zweite Stärke der Buches!

Wolfgang Himmel